Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 146 (1993)

Artikel: Abt Frowin von Engelberg (1143-1178) und seine Handschriften

Autor: Steinmann, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118737

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abt Frowin von Engelberg (1143–1178) und seine Handschriften

Martin Steinmann, Basel

Wer an einem strahlend schönen Sommermorgen nach Engelberg hinaufkommt, mag das Gefühl haben, in ein irdisches Paradies einzutreten. An einem nebligen, kalten Wintertag hingegen wird er sich fragen, was wohl Menschen dazu bewogen habe, in einer derart lebensfeindlichen Einöde sich anzusiedeln.

Als im Jahre 1120 Konrad von Sellenbüren das Kloster[1] gründete und die ersten Mönche mit ihrem Abt Aldhelm von Muri her eintrafen, hat gewiss der zweite Eindruck überwogen: Die Behausungen, vor allem Heizung und Beleuchtung im Winter, müssen dürftig gewesen sein, und der Ort war monatelang von der Umwelt abgeschnitten. Ein Vergnügen ist es also nicht gewesen, in Engelberg das Leben zu verbringen, auch wenn das Kloster über Einkünfte aus dem Unterland verfügte und nicht auf den Ertrag der lokalen Alpwirtschaft beschränkt war.

Die Gründung jedes grossen Klosters hat zwei Aspekte, einen geistlichen und einen weltlichen. Der geistliche lässt sich für Engelberg nur noch schwer im Einzelnen fassen, und ihn zu ermessen, ist nicht Sache des Historikers. Etwas vom weltlichen dagegen können wir wenigstens in Umrissen erkennen.

Die Gründung fällt in die Zeit des sogenannten Landesausbaus, das heisst in eine Epoche, in welcher bisher ungenutzte Gebiete, meist Wälder, für die Landwirtschaft erschlossen wurden. In den Bergen schritt diese Erschliessung nicht allein kontinuierlich von unten her vor, sondern gleichzeitig auf den Alpen auch von oben her: Zuerst wurden die über der Waldgrenze gelegenen, grasbewachsenen Zonen mit Vieh bestossen, und erst wenn diese Weidegebiete nicht mehr genügten, begann man sie an geeigneten Stellen nach unten zu erweitern[2]. Wenn nun das Kloster Muri

Erweiterte Fassung eines Vortrages, der am 5. September 1992 vor der 147. Jahresversammlung des Historischen Vereins der V Orte in Engelberg gehalten worden ist.

[1] Für die Geschichte des Klosters, Biographien seiner Äbte sowie eine Übersicht über Quellen und Literatur siehe Helene Büchler-Mattmann und Gall Heer in: Helvetia Sacra, Abt. 3, Bd. 1, 1, Bern 1986, S. 595-657; knapper Elsanne Gilomen-Schenkel in: Lexikon des Mittelalters 3, München 1986, Sp. 1914-1916. Zur Geschichte der Bibliothek auch Mathias Stauffacher, Untersuchungen zur handschriftlichen Überlieferung des «Engelberger Predigers». Diss. Basel 1982 (nicht publiziert).

[2] Werner Meyer, Wüstungen als Zeugen des mittelalterlichen Alpwesens, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 29 (1979), S. 262f.

in späterer Zeit Anteile an Alpen hinter und über Engelberg hatte[3], so ist dieser Besitz zweifellos schon vor 1120 entstanden[4].

Die Klostergründung muss dann im Zusammenhang mit dieser späteren Etappe gesehen werden, als die freien Alpen nicht mehr genügten und deshalb tiefer gelegene Gebiete gerodet und urbar gemacht werden mussten. Doch waren die Mönche nicht die ersten Bewohner im Tal: Zur ursprünglichen Klosterstiftung gehörten bereits Eigenleute, die dort schon vorher gewirtschaftet hatten[5], und später hat das Kloster Güter in der unmittelbaren Umgebung von anderen Besitzern erworben[6]. Daneben wurde auch neues Land gerodet.

Die Klostergemeinschaft wurde zum bestimmenden Faktor im Tal: Sie muss die bei weitem zahlreichste Gemeinschaft gewesen sein, und sie war auch nicht allein auf den Ertrag der Umgebung angewiesen, sondern durfte auf Beiträge aus den Tälern, nämlich von den auswärtigen Gütern des Klosters, rechnen. Ein gewisser Wohlstand hat das harte Leben in dem rauhen Hochtal zweifellos erleichtert. Es lebten vielleicht mehr Menschen dort, als die Gegend selber hätte ernähren können, und möglicherweise sind die Mönche und Klosterfrauen auch die ersten gewesen, die sich im Winter nicht in die milderen Niederungen zurückzogen, sondern in der Höhe ausharrten.

Von der hintersten Alp im Tal, der Blackenalp, ist in den Güterverzeichnissen nirgends die Rede. Über ihr liegt der Surenenpass, welcher nach Attinghausen im Reusstal hinunterführt. Für Handel und Verkehr hat dieser Übergang wohl nie eine Bedeutung gehabt, denn von Altdorf nach Stans gelangte man viel leichter über den See. Aber die Urner drängten im Hochmittelalter nach allen Seiten über die Wasserscheiden hinaus vor (bekannt ist die Sage um ihren Grenzstreit mit den Glarnern am Klausenpass). Wenn die langen und heftigen Streitigkeiten im 13. und 14. Jahrhundert sie im unbestrittenen Besitz der Blackenalp zeigen, ohne dass sie irgendwelche Rechtstitel vorzuweisen hätten, so kann das nur bedeuten, dass sie dieses Gebiet selber erschlossen und als erste genutzt haben[7]. Wenn bei der Gründung von Engelberg eine politische Absicht mitgespielt hat, dann ist sie hier zu suchen: Der Expansion der Urner sollte ein Riegel geschoben werden. Dass das schliesslich nur unvollkommen gelang (die Auseinandersetzungen zogen sich bis 1513 hin, und Engelberg hat dabei einige Alpen verloren), erweist nur die Berechtigung dieses Gesichtspunktes.

[3] Eugen Bürgisser, Der Besitz des Klosters Muri in Unterwalden. In: Festgabe Hans Nabholz zum siebzigsten Geburtstag, Aarau 1944, S. 125.

[4] Nach allgemeiner Ansicht geht der Unterwaldner Besitz von Muri wie von Engelberg auf die Herren von Sellenbüren zurück. Nachdem diese Engelberg gegründet hatten, liessen sie ihre Schenkungen in der Umgebung gewiss nicht mehr dem fernen Muri zukommen. Vgl. Bürgisser (wie Anm. 3), S. 132.

[5] Ignaz Hess, Der Grenzstreit zwischen Engelberg und Uri. In: Jahrbuch für schweizerische Geschichte 25 (1900), S. 6f.

[6] Hess (wie Anm. 5), S. 8.

[7] Werner Röllin, Siedlungs- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte der mittelalterlichen Urschweiz bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts (Geist und Werk der Zeiten 22), Zürich, 1969, S. 54.

Ein Indiz dafür, dass nicht nur fromme Absichten hinter der Gründung gestanden haben, kann man auch in den Ereignissen nach dem Tod des ersten Abtes 1131 sehen: Es folgten die drei in den Annalen so bezeichneten Ababbates: unrechte oder lasterhafte Äbte. Konkretes weiss man über sie nicht, aber es mag wohl sein, dass ihnen Vieh und Käse wichtiger waren als das Seelenheil. Unter ihnen drohte das Kloster unterzugehen[8].

Da zeigte sich, dass Engelberg nicht allein stand: Das Kloster wurde wieder in Ordnung gebracht, «reformiert». Wer hinter dieser Aktion gestanden hat, lässt sich nicht feststellen, aber sie zeigt, dass einflussreiche, mächtige Herren den Zerfall nicht zulassen wollten. Ein neuer Abt wurde eingesetzt, Frowin aus dem Kloster St. Blasien. Dass man sich an St. Blasien wandte, ist alles andere als ein Zufall: Dieses Kloster hatte grosse Teile des Schwarzwaldes erschlossen, und man wusste dort also über die Probleme des Lebens und Wirtschaftens in den Bergen Bescheid. Es gehörte aber auch in den selben Kreis, aus dem die Gründung von Engelberg hervorgegangen war:

Das Kloster Muri, aus welchem 1120 Konrad von Sellenbüren die ersten Mönche hatte kommen lassen, verfügte selber über zahlreichen, weit verstreuten Besitz in Unterwalden[9]. Dazu gehörten Alpen, welche sich bis gegen den Surenenpass hinaufzogen und dort schon bald an das Kloster Engelberg übergingen. Mindestens ein beträchtlicher Teil dieses Besitzes wird auf Schenkungen von Konrads Vater (?) Heinrich von Sellenbüren[10] zurückgeführt, dessen Bruder (?) Lütold von Regensberg (gestorben 1088) eine Zeitlang Klostervogt von Muri war[11]. Im Jahre 1082 wurde Muri reformiert, es empfing aus St. Blasien die Consuetudines von Fruttuaria und wurde für kurze Zeit zum Priorat des Schwarzwaldklosters; anschliessend stand es unter zwei eigenen Äbten, welche aus St. Blasien stammten[12]. In dieser Zeit, etwa 1092, hat Heinrich grossen Grundbesitz in der Gegend um Zürich an St. Blasien übertragen[13], vermutlich auch Güter in Unterwalden. Denn daraus, dass später Besitz von St. Blasien, von Muri und von Engelberg an mehreren Orten benachbart lag, darf man auf gemeinsame Herkunft schliessen. St. Blasien war also mit Engelbergs Stiftergeschlecht, den Herren von Sellenbüren, wie mit seinem Mutterkloster Muri verbunden und in Unterwalden auch als Grundbesitzer präsent.

Frowin wird offiziell als der zweite Abt von Engelberg gezählt und gilt als der zweite Gründer des Klosters. Von ihm sind im wesentlichen drei Dinge bekannt:

[8] Ein Zuhörer machte mich nach dem Vortrag darauf aufmerksam, dass dieses düstere Bild von der folgenden Reform her propagandistisch gefärbt sein könnte. Diese Möglichkeit ist durchaus bedenkenswert, doch leider fehlen alle Quellen, die eine Überprüfung ermöglichen könnten.

[9] Bürgisser (wie Anm. 3), S. 121-138.

[10] Vgl. den «mit allem Vorbehalt» aufgestellten Stammbaum bei Paul Kläui, Hochmittelalterliche Adelsherrschaften im Zürichgau (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 40, 2 = 124. Neujahrsblatt), Zürich 1960, S. 30 Anm. 2.

[11] Kläui (wie Anm. 10), S. 28f.

[12] Helvetia Sacra, Abt. 3, Bd. 1, Teil 2, Bern 1986, S. 898-900 (von Jean Jacques Siegrist) und 923f. (von Roman W. Brüschweiler).

[13] Kläui (wie Anm. 10), S. 29.

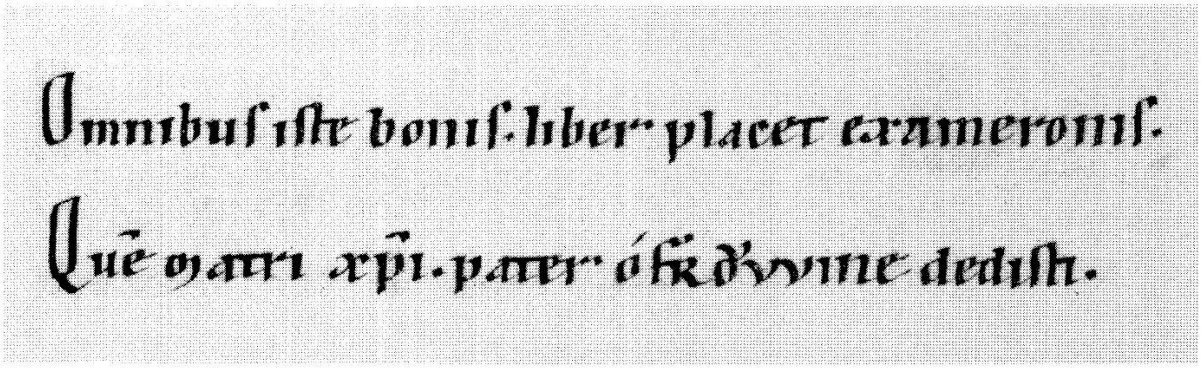

Abb. 1:
«Frowin-Eintrag» (Handschrift Engelberg 64, 1r): «Omnibus iste bonis. liber placet exameronis. Quem matri Christi pater ó Frōvvine dedisti.»

Erstens hat er, wie gesagt, Engelberg konsolidiert. Seit seiner Zeit ist die Existenz des Klosters gesichert. Das ist gewiss Frowins wichtigste Tat, doch kennen wir darüber keine Einzelheiten.

Zweitens hat er zwei theologische Werke verfasst[14]. Beide sind erhalten, haben aber keine weitere Verbreitung gefunden. Frowin war ein gebildeter Mann und tüchtiger Theologe, aber kein origineller Autor.

Drittens hat Frowin für sein Kloster Bücher schreiben lassen. Eine grosse Zahl von ihnen ist noch vorhanden, und sie haben mehr als alles andere das Andenken an ihn lebendig gehalten[15]. Diese Bücher sind unser eigentliches Thema[16].

Dass Frowin Bücher hat schreiben lassen und welche das waren, wissen wir recht zuverlässig: Nicht weniger als 34 Engelberger Handschriften tragen meist am Anfang Verse[17], welche einerseits besagen, Abt Frowin sei der Auftraggeber, und

[14] Otmar Bauer: Frowin von Engelberg (1147-1178), De laude liberi arbitrii libri VII. Ms 46 von Engelberg, Schweiz. In: Recherches de théologie ancienne et médiévale 15 (1948), S. 27-75 und 269-303; Sigisbert Beck: Frowin von Engelberg (+1178), Explanatio dominicae orationis. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, 100 (1989), S. 451-481 (eine Ausgabe des Textes ist in Vorbereitung).

[15] Schon der Annalist des späten 12. Jahrhunderts spricht von ihnen: Er nennt Frowin «virum moribus conspicuum sapientia clarum, quod libri eius luculenter elaborati probant, qui servantur apud nos» (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores 17, S. 278, aus Engelberg 9, 8r unten).

[16] Grundlegend sind für die Kenntnis der Frowin-Handschriften: Benedikt Gottwald, Catalogus codicum manu scriptorum qui asservantur in bibliotheca monasterii O.S.B. Engelbergensis in Helvetia, Engelberg 1891; Albert Bruckner, Scriptoria medii aevi Helvetica, Denkmäler schweizerischer Schreibkunst des Mittelalters, Bd. 8: Schreibschulen der Diözese Konstanz, Stift Engelberg, Genf 1950; Beat Matthias von Scarpatetti, Katalog der datierten Handschriften in der Schweiz vom Anfang des Mittelalters bis 1550, Bd. 2, Dietikon 1983 (Text- und Tafelteil). Die beiden zuletzt genannten Werke enthalten auch eine Fülle von Abbildungen. Im folgenden bedeutet die Abkürzung «Ebg.» mit folgenden Zahlen «Stiftsbibliothek Engelberg, Manuskript».

[17] Am bequemsten findet man sie zusammengestellt bei Scarpatetti (wie Anm. 16). Mehrere Handschriften, welche ganz offensichtlich auch zu Frowins Zeit in Engelberg geschrieben worden sind, tragen aber keinen solchen Vers.

Abb. 2:
Abt Frowin und sein Schreiber Richene (Handschrift Engelberg 5, 1r).

anderseits den Band meistens Christus oder der Gottesmutter Maria widmen. In 26 von diesen 34 Büchern stammen die Verse von einer und der selben Hand[18]. Ihr Schreiber war ein geschickter Verseschmied: Er hat den Wortlaut jedesmal neu formuliert, meist elegant, manchmal etwas holperig, und oft hat er einen Bezug zum Inhalt hergestellt. In Engelberg hat man zuweilen den Gedanken erwogen, Frowin selber könnte der Verfasser gewesen sein, scheint doch der Wortlaut manchmal genau das auszusagen. So heisst es etwa im Band 49:

«... Frowinus conscripsit eum studiosus»
(Frowin hat ihn [den Band] eifrig geschrieben)

Doch das erweist sich als unmöglich: In zwei Bänden nämlich, die beide nicht mehr in Engelberg liegen[19], nennt der Vers, von der selben Hand geschrieben, nicht Frowin, sondern dessen Nachfolger, Abt Berchtold. Wenn es also heisst, Frowin habe eine Handschrift geschrieben, so ist das gleich zu verstehen wie etwa die Inschrift an einem Haus, welche den Bauherrn als Urheber nennt, obwohl klar ist, dass Maurer und Zimmerleute das Gebäude errichtet haben.

Doch was sollen diese Verse überhaupt? Mir ist kein anderer Abt des 12. Jahrhunderts bekannt geworden, der auch nur annähernd so viele derartige Einträge hinterlassen hätte. Vereinzelt allerdings kennen wir sie von vielen Orten und auch schon aus früheren Zeiten. Oft stehen sie in Büchern, welche beim Gottesdienst gebraucht worden sind. Sie haben dann in der Kirche, vielleicht sogar auf dem Altar gelegen und mahnten den Priester, des Stifters im Gebet zu gedenken, während sie selber den Stifter schriftlich der Gnade Gottes und seiner Heiligen empfahlen. So liest man etwa in einem St. Galler Messbuch um 1050[20]:

«Sancte Pater Galle Cotescalco praemia redde
Huius opus libri tibi qui patravit honori»
(Heiliger Vater Gallus, gib Gottschalk seinen Lohn
Der das Werk dieses Buches dir zur Ehre besorgt hat)

Die meisten Frowin-Bände hatten aber kaum Aussicht, je auf dem Altar zu liegen. Hat da etwa der Abt seine eigene Leistung verewigen wollen, in einer Weise, die jedenfalls im 12. Jahrhundert nicht die richtige Art eines Benediktiners sein konnte? Die erste beruhigende Antwort auf diese Frage geben uns die Bücher selbst: Frowins Einträge sind von seinen Nachfolgern nicht ausgelöscht und weggeschnitten, sondern sorgsam bewahrt, ja um einige Fälle noch vermehrt worden[21]. Man hat sie und damit wohl auch das Motiv, das hinter ihnen stand, in Engelberg offenbar nicht als anstössig empfunden. Welches Motiv stand denn nun aber hinter diesen Versen?

[18] Abb. 1.
[19] Einsiedeln 240/641 und Mailand, Ambrosiana S 24 sup.
[20] St. Gallen, Stiftsbibliothek 338 (Graduale und Sakramentar), p. 338-339.
[21] Sicher erst vom Ende des 12. Jahrhunderts stammen etwa die Frowin-Verse in Ebg. 4, 1v und Ebg. 102, 3r. Immerhin sind auch die Handschriften, welche erst später Frowin zugewiesen wurden, in seiner Zeit entstanden.

Die Lösung hat sich, ganz unerwartet, im Jahre 1963 gefunden: Damals, als in der Nähe der Bibliothek umgebaut wurde, kamen unter dem Fussboden versteckt neun Handschriften zum Vorschein, fünf aus der Zeit Frowins und vier spätere. Alles Bücher, die man aus Katalogen des 17. und 18. Jahrhunderts kannte und für verloren gehalten hatte[22]. Der Fund gab Rätsel auf, denn ganz offensichtlich handelte es sich um eine recht zufällig gemischte Gruppe und keineswegs um die kostbarsten Bände, die da beiseitegeschafft worden waren. Pater Wolfgang Hafner, der damalige Bibliothekar, hat eine plausible Erklärung gefunden[23]: Als 1798 die Franzosen Engelberg besetzten und die Bibliothek zum Schutz gegen Entwendungen versiegelt wurde (man gedachte nämlich, sie später abzutransportieren), da lagen die neun Bände zufällig in einer Zelle. Der Pater, welcher sie verwahrte, wollte sie loswerden, und da die Bibliotheksräume bereits nicht mehr zugänglich waren, barg er sie in unmittelbarer Nähe unter den Bodenbrettern. Dort sind sie vergessen worden.

Was unser Problem angeht: In einem der «neuen» Bände fand sich das Original des oft gesuchten, aus einer alten Abschrift bekannten Bücherkatalogs aus der Zeit Frowins[24]. An sich ist dieser Katalog enttäuschend: nur das Ende einer Bücherliste, und nur gerade zwei der darin aufgeführten Bücher lassen sich mit erhaltenen Bänden identifizieren[25]. Das Neue und Entscheidende, was erst das Original zeigen konnte, ist aber: Der Katalog ist von der selben Hand geschrieben wie die Frowin-Verse. Und damit bietet sich eine Erklärung an: Die Verse sind in erster Linie als Besitzeinträge gemeint, sie sollen die Bücher als Eigentum des Klosters und seiner Patronin Maria kennzeichnen und sichern. Das war schon damals ebenso üblich wie nötig, auch wenn solche Besitzeinträge weder in Engelberg noch anderswo konsequent in allen Büchern angebracht wurden. Konsequenz in äusseren Dingen, gar über längere Zeit, gehört überhaupt nicht zu den hervorstechenden Eigenschaften des mittelalterlichen Menschen.

Als Besonderheit bleibt für uns, dass die Besitzeinträge in Engelberg als immer wieder andere Verse formuliert wurden. War das auch für die Zeitgenossen unge-

[22] Schilderung der Entdeckung und kurze Beschreibung der neun Bände: Wolfgang Hafner, Unsere aufgefundenen Bücher. In: Titlisgrüsse 49 (1963), S. 109-120; ders., Die Engelberger Bücherfunde. In: Librarium 6 (1963), S. 113-118 mit fünf Abb.

[23] Die letzte Fassung seiner Erkenntnisse findet man in: Wolfgang Hafner, Der Bücherdiebstahl in der Stiftsbibliothek Engelberg zur Zeit der Helvetik. In: Titlisgrüsse 51 (1964/65), S. 136-142.

[24] Ebg. 1007, 114r. Paul Lehmann: Das wiedergefundene älteste Bücherverzeichnis des Benediktinerstifts Engelberg. In: Beiträge zur mittelalterlichen Bibliotheks- und Überlieferungsgeschichte (Bayerische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte 1964 Nr. 4), S. 5-7.

[25] «Liber Tullii de retorica» ist Ebg. 154, Cicero de inventione; «Sermones Paschasii de corpore Domini» muss Ebg. 147, Paschasius Radbertus de corpore et sanguine domini sein, auch wenn das keine Predigten sind. Wenn schliesslich Karl Stadler vom letzten Stück eines jetzt verlorenen «codex membranaceus in 4to antiquissimus» angibt, «ibidem leges Comentaria et glossas interlineares in Cantica canticorum abs anonymo ex SS. Patribus collecta» (Ebg. 172, S. 19), so könnte man noch an die «Glose continue super cantica canticorum» des Frowin-Verzeichnisses denken. Jedenfalls mag sich die doch weitgehend fehlende Übereinstimmung zwischen Verzeichnis und vorhandenen Titeln daraus erklären, dass in Engelberg fast ausschliesslich die theologischen Bücher erhalten geblieben sind, welche nach verbreitetem Brauch an den Anfang solcher Listen gesetzt wurden. Das erhaltene Ende des Katalogs dagegen enthält vor allem Schulbücher, und die sind verloren.

wöhnlich? Hier stossen wir auf ein grosses Hindernis in unseren Untersuchungen: Diejenigen Bibliotheken, welche Frowin am ehesten als Vorbild gedient haben können, sind alle untergegangen: Aus Muri, wo die ersten Engelberger Mönche herkamen, sind so frühe Bücher nicht erhalten; vom Hof in Luzern, geographisch dem nächsten grösseren Zentrum, ebenfalls nicht; und St. Blasien, das Mutterkloster Frowins, hat so oft gebrannt, dass seine weitberühmte Bibliothek, heute in St. Paul im Lavanttal, im wesentlichen eine Sammlung des 18. Jahrhunderts ist. Nur zwei Handschriften sind bekannt, welche vor Frowins Zeit sicher in St. Blasien geschrieben worden sind. Und eine davon, mit Texten von Hieronymus[26], trägt auf dem ersten Blatt den Vers:

«Codicis hoc pignus patraverat Uto benignus»
(Die Gabe dieses Buches hat Abt Uto[27] gütig besorgt)

Diese Zeile könnte, vom Namen des Abtes natürlich abgesehen, auch in einem Frowin-Band stehen. Zudem steht ein ähnlicher Vers in einem Engelberger Band, welcher anderwärts geschrieben worden ist und der die Annalen von St. Blasien enthält, also sicher irgendwie mit dem Schwarzwaldkloster zusammenhängt – nur ist dort der ursprüngliche Abtsname ausradiert und durch denjenigen des Frowin-Nachfolgers Berchtold ersetzt worden[28]. Besitzeinträge in Versform, die den Abt nannten, waren also auch in St. Blasien bekannt. Ob sie aber dort allgemein üblich und von Frowin und seinen Schreibern lediglich übernommen worden sind? Wie gesagt fehlt uns für eine sichere Antwort genügendes Vergleichsmaterial.

Überhaupt fliessen auch für Engelberg die Quellen nicht so reichlich, wie wir uns das wünschen würden. Aus dem ganzen Abbatiat Frowins kennen wir nur noch eine zweite Persönlichkeit mit Namen: seinen Schreiber Richene. Er thront neben seinem Abt auf der ganzseitigen kolorierten Federzeichnung zu einem Band der grossen dreibändigen Bibel und nimmt von Frowin den Schreibauftrag entgegen[29]. Auch dazu lassen sich gleichzeitige Parallelen anführen. Ungewöhnlich ist nur, dass Richene fast gleich gross neben seinem Herrn sitzt, weder sich verbeugend noch gar knieend. Das gehört sich eigentlich nicht. Des Rätsels Lösung gibt eine fast gleichzeitige Federzeichnung aus dem Kloster Regensburg-Prüfening[30]. Dort sind die beiden dargestellten Personen allerdings nicht der Abt und sein Schreiber, sondern Salomo und Beda, der Kommentator von Salomos Sprüchen. Ein Autorenbild ist es also gewesen, das dem Engelberger Künstler als Anregung und Vorbild gedient hat; er hat die Personen nur umgedeutet und leicht abgewandelt.

[26] St. Paul, Stiftsbibliothek, Cod. 18/1.

[27] Uto, Abt von St. Blasien 1086-1108.

[28] Ebg. 9, 11r. Unhaltbar ist aus vielen Gründen die Annahme, dass hier Abt Berchtold den Namen seines Vorgängers durch den eigenen ersetzt habe. Vgl. Bruckner, Scriptoria 8 (wie Anm. 16), S. 46 Anm. 7.

[29] Abb. 2.

[30] München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 14398, 1v («um oder nach Mitte 12. Jh.»). Elisabeth Klemm: Die romanischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek, Teil 1, Wiesbaden 1980, Nr. 22 mit Abb. 35.

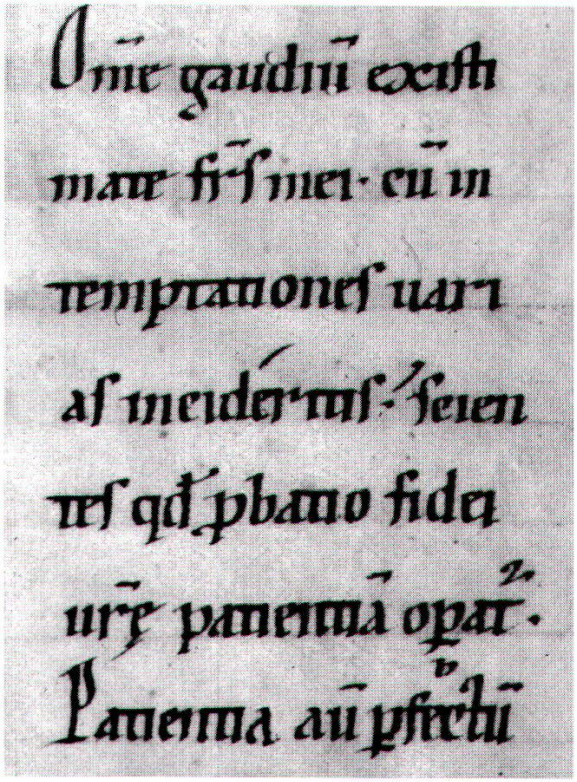

Abb. 3:
Richenes Schrift (Handschrift Engelberg 5, 2va).

Abb. 4:
Hand des Schreibers der «Frowin-Einträge» und kunstvoll vernähtes Loch im Pergament (Handschrift Engelberg 1008, 14r).

Nicht zufällig stammt der Band, welcher uns so den ursprünglichen Typus überliefert, aus einem Kloster der süddeutschen Reformbewegung. Dort und nirgends sonst ist die Engelberger Buchkunst der Frowinzeit zu Hause, in St. Blasien und seinem Umkreis.

Das zeigt sich immer wieder. Während etwa im Schreiberbild das reiche Faltenwerk der Gewänder mit der Feder gezogen und dann koloriert ist, gibt es andere Engelberger Figuren, in denen die Kolorierung in blassen Farben streifig, aber ohne Konturen ausgeführt ist[31] – eine ganz ähnliche Technik finden wir zum Beispiel in der einzigen bekannten Darstellung Konrads von Hirsau[32], des Begründers der Hirsauer Reformbewegung, zu deren Umkreis damals auch St. Blasien gehört hat. Ganz abgesehen von dem allgegenwärtigen Rankenwerk, das mit demjenigen süddeutscher Initialen ebenfalls viel näher verwandt ist als etwa mit Werken von Einsiedeln oder St. Gallen.

Bei der genaueren Untersuchung der Engelberger Buchkunst der Frowinzeit kommt man rasch in Schwierigkeiten: Es gibt deutlich verschiedene Gruppen und Typen, welche eine Vielzahl von beteiligten Personen vermuten lassen. Dann zei-

[31] Ebg. 4, 117r, abgebildet bei Bruckner, Scriptoria 8 (wie Anm. 16), Tafel 9e.

[32] Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. hist. quart 147 (Reichenbacher Codex), fol. Iv. Annegret Butz: Die romanischen Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Teil 2, Stuttgart 1987, Nr. 83 mit Abb. 332.

gen sich aber Zwischenformen und Übergänge, welche präzise Abgrenzungen wieder fragwürdig, ja unmöglich machen[33]. Auch unter den zünftigen Kunsthistorikern scheint sich bisher niemand auf die Unterscheidung einzelner Hände eingelassen zu haben. Ganz entsprechende Erfahrungen macht man auch mit der Schrift, und ob meine eigenen Ergebnisse die Lösung eines äusserst schwierigen Problems oder nur ein mehr oder weniger geglückter Schritt auf dem Weg zu besseren Erkenntnissen sind, muss die Zukunft weisen. Jedenfalls stellt sich mir die Sachlage folgendermassen dar: Als Hauptschreiber waren zwei oder drei Personen tätig, nämlich Richene[34] (der merkwürdigerweise ausser der grossen Bibel nicht mehr viel anderes geschrieben zu haben scheint), der Mann der Frowin-Einträge[35] und vielleicht noch ein weiterer. Fast den ganzen Buchschmuck aber verdanken wir möglicherweise einem einzigen Mann, dessen Stärke in der schönen Linie und im Abzeichnen lag und der sehr offen und experimentierfreudig die verschiedensten Vorlagen und Anregungen übernommen hat[36]. Dass er über viele Jahre hinweg tätig gewesen ist, beweist die ansehnliche Zahl seiner Werke.

Wie aber ist er zu seinen vielen Vorlagen gekommen, da doch Engelberg ein recht abgelegenes Kloster gewesen ist? Zuerst einmal haben wir die Verwunderung darüber zu modifizieren: Jeder einzelne Text der Engelberger Bibliothek musste ja aus einem anderen Buch abgeschrieben werden, das heisst, es ist selbstverständlich, dass die Schreiber eine grosse Zahl von Handschriften zu sehen bekommen haben. Höchstens könnte man sich fragen, ob tatsächlich die vielen Bände zum Kopieren nach Engelberg gebracht wurden, oder ob vielleicht die wenigen Engelberger Schreiber sich für ihre Arbeit in ein befreundetes grösseres Kloster begeben haben.[37] Wie dem auch sei: Woher stammten die Vorlagen? Vielleicht könnte die philologische Untersuchung der Texte und ihrer Lesarten darüber Auskunft geben, doch das ist auf breiter Grundlage noch nie gemacht worden. Und im einzigen Fall, wo wir Genaues wissen, haben wir wieder Pech: Zwar ist die Engelberger Handschrift 154, Cicero de inventione, aus einer Handschrift kopiert, welche im Cisterzienserkloster Kappel am Albis gelegen hat[38] – aber erstens ist das die einzige mittelalterliche Handschrift, welche aus Kappel überhaupt erhalten ist, und zweitens stammt ihr Besitzeintrag aus dem Spätmittelalter[39], sodass wir keineswegs

[33] Es ist nicht möglich, diese Probleme hier im Einzelnen zu demonstrieren. Überhaupt lässt sich in solchen Fällen mit einer geschickten Auswahl von Abbildungen alles beweisen, aber auch das Gegenteil davon.

[34] Abb. 3.

[35] Abb. 4.

[36] Abb. 5-8. – Abb. 8 ist eine Initiale «wohl des einheitlichsten und am sorgfältigsten künstlerisch ausgestatteten Buches der ganzen Frowinzeit» (Ephrem Omlin in: Stultifera Navis 1, S. 17).

[37] Nachrichten darüber, wie das an anderen Orten gehandhabt wurde, sind mir nicht bekannt.

[38] Nämlich die nicht viel ältere Handschrift Zürich, Zentralbibliothek, C 132. Vgl. Romuald Mattmann: Studie zur handschriftlichen Ueberlieferung von Ciceros «de inventione». Die Schweizer Handschriften mit «de inventione» im Verhältnis zu den ältesten Codices. Diss. Freiburg (Schweiz) 1975 = Seges 20, Freiburg 1975.

[39] Martin Germann in: Jean-Pierre Bodmer und M. Germann: Kantonsbibliothek Zürich 1835-1915, S. 17 Nr. 3 (vgl. auch ebd. S. 12).

sicher sind, dass sie sich schon zu Frowins Zeiten dort befunden hat. Mit anderen Worten: es verbietet sich jeder Analogieschluss aus diesem vereinzelten Beispiel.

Nun wird es aber Zeit, dass wir uns überlegen, was denn die Buchherstellung unter Frowin in Engelberg eigentlich gewesen ist. Unter einem Skriptorium, einer Schreiberwerkstatt in einem Kloster, stellt man sich gern einen grossen Saal vor, in welchem Scharen von gelehrten Mönchen eifrig an der Arbeit waren, unter kundiger Aufsicht Buch um Buch zu kopieren und so die Welt mit gelehrter und frommer Literatur zu versorgen. Einige ganz grosse Klöster, in der Schweiz allein St. Gallen, mögen zeitweise diesem Bild mehr oder weniger nahegekommen sein. An den meisten Orten aber, und sicher auch in Engelberg, ging es weniger grossartig zu. Ein Benediktinerkloster ist von der Idee her keine Akademie, keine Stätte gelehrter Forschung, sondern eine Gemeinschaft von Menschen, die Gott dienen wollen. Im Zentrum des geistigen Lebens steht die Liturgie, nicht das Studium. Um ihrem Auftrag und der Ordensregel richtig nachzukommen, brauchen die Benediktiner allerdings Bücher. Das heisst, dass jedes neue Kloster, das eine gewisse Grösse und Stabilität erreicht hat, sich auch eine Bibliothek anlegen wird. Im Früh- und Hochmittelalter gab es dazu nur einen Weg: selber zu schreiben, abzuschreiben. So können wir an vielen Orten eine Art «Gründungsbibliothek» feststellen, in der Schweiz besonders schön, etwa hundert Jahre vor Engelberg, zu Allerheiligen in Schaffhausen. Um ein solches Unternehmen in angemessener Weise durchzuführen, waren neben dem festen Willen vor allem geeignete Schreiber und ein gewisser Wohlstand nötig[40]. Denn die Materialien waren nicht billig, und wer schrieb, für dessen Unterhalt musste die Gemeinschaft aufkommen. Diese Voraussetzungen waren in Engelberg offenbar gegeben.

Typisch ist auch der Verlauf des Unternehmens: Man schrieb nur für den eigenen Bedarf, nicht in fremdem Auftrag oder für auswärtige Abnehmer; man kopierte grundlegende Texte, vor allem Schriften der Kirchenväter und bekannter späterer Theologen, und man kam nach ein paar Jahrzehnten zu einem vorläufigen Ende. Denn das Ziel war nicht, alle erreichbaren Schriften zu sammeln, sondern, wie gesagt, einen Grundstock anzulegen. Für einen Mönch war es nötig, Zugang zum Beispiel zu einem guten Psalmenkommentar zu haben – an welchem genau er seine frommen Betrachtungen anknüpfte, war letzten Endes gleichgültig. So hat die Schreibtätigkeit in Engelberg nach Frowin bald abgenommen (ohne ganz zu erlöschen), und die Frowin-Bände bildeten durch Jahrhunderte das Fundament der Bibliothek. Erst nach dem Aufkommen des Buchdrucks, im späten 15. Jahrhundert begann man, sie durch neuere Ausgaben zu ersetzen[41].

[40] In den Klöstern wurde auf stattliche Bände Wert gelegt. Dagegen begnügten sich Gemeinschaften von Weltklerikern oft mit bescheidenen, rasch geschriebenen Büchern, wie sie auch in den Kathedralschulen und später an den Universitäten üblich waren. Über die dahinter stehenden geistigen Interessen und die Qualität der Studien sagen solche Äusserlichkeiten gar nichts aus. Vgl. Teresa Webber, Scribes and scholars at Salisbury cathedral c. 1075-c. 1125, Oxford 1992, S. 28f.

[41] Zu den Inkunabeln in Engelberg, welche natürlich nicht alle seit dem 15. Jahrhundert dort liegen, Sigisbert Beck: Katalog der Inkunabeln in der Stiftsbibliothek Engelberg (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, Erg.-Bd. 27), St. Ottilien 1985.

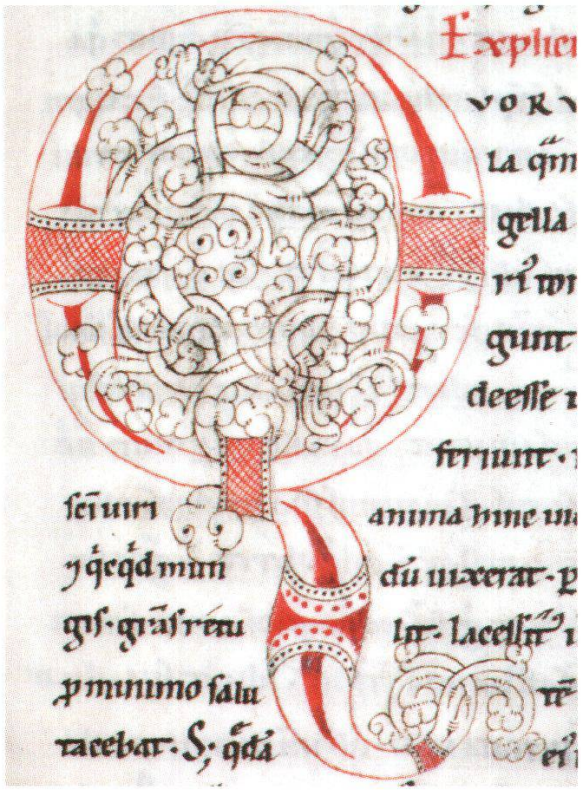

Abb. 5:
Initiale Q (Handschrift Engelberg 20, 123r).

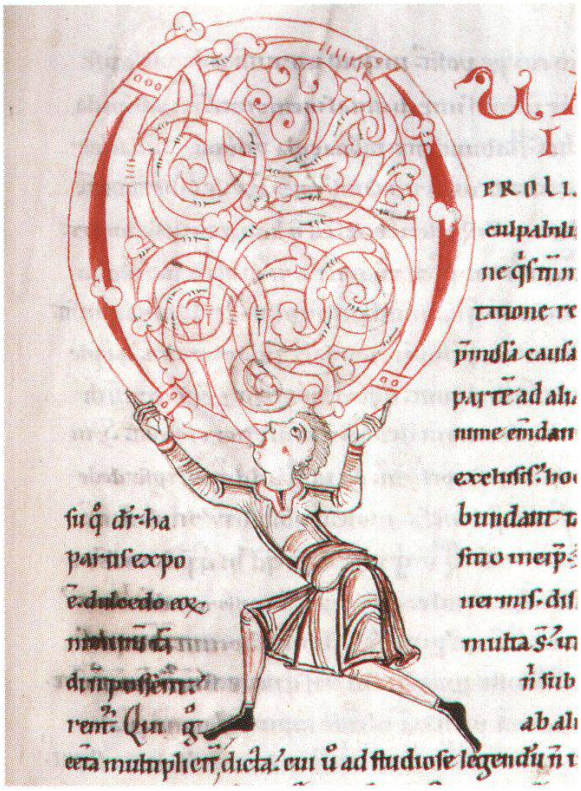

Abb. 6:
Initiale Q (Handschrift Engelberg 21, 6r).

Wenn wir feststellen, dass die Frowin-Bibliothek in ihrer Zeit nichts Besonderes, Ungewöhnliches gewesen sei, so ist das in keiner Weise abwertend gemeint. Denn erstens hat schon damals keineswegs jedes grössere Kloster eine gepflegte Bibliothek besessen – man konnte seine Prioritäten auch ganz anders setzen. Zweitens müssen wir bedenken: Das heutige Kloster Engelberg ist ein eindrücklicher, gediegen ausgestatteter Bau, in welchem sich die alten Handschriften fast bescheiden ausnehmen. Wir neigen unbewusst dazu, diese Verhältnisse auf die Frowinzeit zu übertragen. Das ist aber nicht richtig: Vom Aussehen des ersten Klosters ist zwar nichts überliefert, aber verbürgt ist, dass es aus Holz bestand, und das heisst gewiss auch, dass es kleiner, vielleicht geradezu ärmlich war. Vor dem Hintergrund eines solchen bescheidenen Hauses müssen die Handschriften entsprechend grossartig, ja prunkvoll gewirkt haben. Sie gehörten, auch materiell, zum kostbarsten Besitz des Klosters, zum Kirchenschatz. Und drittens ist es geradezu ein Wunder, dass die Frowinbände durch mehrere Klosterbrände und alle Wirrnisse der Zeiten bis heute erhalten geblieben sind. Als Bibliothek, welche über 800 Jahre lang am selben Ort beisammengeblieben ist, ist sie wirklich etwas Besonderes. Kehren wir also zu ihr zurück.

Hier ist eine kurze Bemerkung zur Rolle der Frauen angebracht, welche in der Gegenwart ja viel zu reden und zu schreiben gibt. In Engelberg bestand früh, viel-

Abb. 7:
Initiale S (Handschrift Engelberg 88, 5r).

Abb. 8:
Initiale M (Handschrift Engelberg 43, 8v).

leicht von Anfang an, neben dem Männer- ein Frauenkloster, St. Andreas[42]. Räumlich war es natürlich getrennt (es befand sich unterhalb des jetzigen Klosters), stand aber unter dem selben Abt. Vor allem im 14. Jahrhundert ist in St. Andreas die Mystik gepflegt worden, und von den berühmten deutschsprachigen Engelberger Handschriften kommen viele aus dem Frauenkloster. Von einer Schreibtätigkeit der Nonnen im 12. Jahrhundert lässt sich aber leider nichts feststellen, obwohl sich gezeigt hat, dass im allgemeinen damals nicht alle Frauen so ungebildet waren, wie man sich das zuweilen vorgestellt hat.[43] Wo aber das Pergament Risse und Löcher aufwies und mit bunten Fäden kunstvoll geflickt ist[44], nimmt man seit jeher an, dass die frommen Schwestern ihren Mitbrüdern an die Hand gegangen sind.

Die Auswahl der Texte in der Engelberger Bibliothek war, wie gesagt, durchaus traditionell. Das heisst aber nicht, sie sei altmodisch und nur in die Vergangenheit gerichtet gewesen. Mindestens drei Aspekte kann man nennen, die damals ganz modern gewesen sind.

Erstens gab es in Engelberg auch zeitgenössische Literatur. Am besten zitiere ich hier P. Wolfgang Hafner: «Auch Hugo und Richard und Achard von St. Viktor sind hier bekannt, man hat Anselm von Canterbury gelesen und abgeschrieben, und man hat auch schon Stellung genommen zu Petrus Abaelard, der zu Paris die Gemüter in Aufregung brachte.»[45] Der berühmteste, einflussreichste, ja mächtigste Theologe des 12. Jahrhunderts war aber Bernhard von Clairvaux. Er ist 1153 gestorben, war also ein älterer Zeitgenosse Frowins. Man kann sich fragen, warum Engelberg nicht als Cisterze gegründet worden ist – der Grund lag gewiss in den traditionellen Verbindungen des Gründergeschlechts der Sellenbüren zu benediktinischen Häusern. Schriften Bernhards hat Frowin jedenfalls abschreiben lassen, ja selber kopiert, zum Beispiel sein letztes und reifstes Werk, «De consideratione», und dann vor allem die Predigten über das Hohe Lied[46]. Mehrmals sind in Engelberg Christus und Ecclesia als sponsus und sponsa dargestellt worden[47] – ein Zeichen dafür, wie hoch man diesen Text schätzte, aber auch ein Hinweis, dass man dieses Lieblingsmotiv Bernhards aufgenommen hat.

[42] Zu solchen Doppelklöstern siehe Elsanne Gilomen-Schenkel, Die Benediktinerinnen im Gebiet der Schweiz im Hochmittelalter, in: Helvetia Sacra, Abt. 3, Bd. 1, 1, Bern 1986, S. 71-78 (auch separat: Elsanne Gilomen-Schenkel u.a., Benediktinisches Mönchtum in der Schweiz, Bern 1986, S. 71-78); zu St. Andreas im speziellen Gall Heer in: Helvetia Sacra, Abt. 3, Bd. 1, 3, Bern 1986, S. 1733-1759.

[43] Aus Frowins Zeit sind zum Beispiel genaue Anweisungen des Bibliothekars Sindold von Reinhardsbrunn an eine Nonne des Klosters Lippoldsberg erhalten, welche für ihn ein Matutinale schreiben sollte: Die Reinhardsbrunner Briefsammlung, ed. Friedel Peeck (Monumenta Germaniae Historica, Epistolae selectae 5), Weimar 1952, S. 35f. in Nr. 35.

[44] Abb. 4.

[45] Wolfgang Hafner, Die Maler- und Schreiberschule von Engelberg. In: Stultifera Navis 11 (1954), S. 13.

[46] De consideratione: Ebg. 139; Sermones super Cantica: Ebg. 32; De gratia et libero arbitrio (von Frowin geschrieben, siehe unten): Ebg. 89.

[47] Ebg. 4, 69v (Bruckner, Scriptoria 8 [wie Anm. 16], Tafel 7b) und 70ra (Scarpatetti [wie Anm. 16], Abb. 24); Ebg. 32, 2v (Bruckner, Scriptoria 8 [wie Anm. 16], Tafel 18a).

Cisterziensischen Geist darf man vielleicht auch hinter einem zweiten Umstand ahnen. Die Cisterzienser bemühten sich um asketische Einfachheit in allem Äusseren, auch in der Buchmalerei: ihr Generalkapitel beschloss, vermutlich in den 1140er Jahren, dass alle Initialen nur in einer Farbe gemalt sein dürften[48]. Das war eine extreme Bestimmung, die sich nicht lange durchhalten liess, und für Engelberg galt sie natürlich ohnehin nicht. Aber es ist doch auffällig, dass während der ganzen Regierungszeit Frowins in Miniaturen und Initialen das Gold vollständig fehlt. Nur ungenügenden Mitteln und mangelndem technischen Können darf man diesen Umstand gewiss nicht zuschreiben: Er ist vielmehr eine Äusserung bewussten Verzichtes.

Zum dritten Punkt, nämlich zu den glossierten Bibeltexten, werden wir gleich kommen. Sie gehören zu den Bänden, welche nicht in Engelberg entstanden sind, ja zum Teil mit der «Gründungsbibliothek» überhaupt nichts zu tun haben. Da ist zunächst festzustellen: Es handelt sich um wenige Stücke, um Ausnahmen. Und wenn wir ihnen verhältnismässig viel Raum einräumen, weil sie besonders interessant sind, so darf man sich dadurch nicht täuschen lassen. Es hat, jedenfalls im Hochmittelalter, kein gelehrter Mönch eine ansehnliche Bibliothek nach Engelberg mitgebracht, und man hat auch nicht in bedeutendem Masse Bücher gekauft oder geschenkt erhalten. Sondern eben selber abgeschrieben, was man haben wollte. Eine Ausnahme von dieser Regel ist die älteste vollständige Handschrift aus der Engelberger Bibliothek, ein Flavius Josephus, zwischen 822 und 831 in der Abtei St. Denis für die Reichenau geschrieben. Wir haben keine Ahnung, wann und wie dieser ehrwürdige Band nach Engelberg gelangt ist – sehr wahrscheinlich lange nach Frowin –, und er ist auch nicht hier geblieben: seit 1604 liegt er in der Biblioteca Ambrosiana in Mailand[49].

Viel bedeutsamer in unserem Zusammenhang sind zwei liturgische Bände, ein Directorium chori und ein Antiphonale[50], beide aus der Zeit Frowins oder sogar etwas älter, beide von Schreibern geschrieben, die sonst in Engelberg nicht auftauchen, beide aber seit frühester Zeit in Engelberg[51]. Beide haben inhaltlich deutliche Bezüge zu St. Blasien, ja sie überliefern wohl die Liturgie von St. Blasien[52]. Allerdings kennt man diese sonst nur aus späteren Quellen, und es scheint keine gesicherten Unterschiede zwischen der Liturgie von St. Blasien und derjenigen von Engelberg zu geben. So ist es wahrscheinlich, aber leider nicht zwingend zu beweisen, dass Frowin diese beiden Bände aus St. Blasien mitgebracht hat, als Grundlage der Litur-

48 Zur cisterziensischen Schreibtätigkeit und Buchmalerei siehe Y. Zaluska, L'enluminure et le scriptorium de Cîteaux au XIIe siècle, Cîteaux 1989; zum «monochromen Stil» ebd. S. 149ff.

49 Ambrosianus A 220 inf.; siehe unten S. 32f.

50 Direktorium: Ebg. 102; Antiphonar: Ebg. 1003.

51 Ebg. 1003 trägt keinen Frowin-Eintrag, derjenige in Ebg. 102 ist erst um 1200 zugefügt worden. Dagegen enthalten beide Bände Zusätze des 12. und 13. Jahrhunderts, welche in Engelberg entstanden sind.

52 Neben den hervorgehobenen Heiligen, welche mit den Patronen von St. Blasien übereinstimmen, ist besonders auffallend, dass Ebg. 1003, 86r-v im Prozessionstropus Hartmanns von St. Gallen («Humili prece», AH 50, Nr. 191) zusätzlich die Strophen 11-13 auf den St. Galler Patron nach Strophe 6 ein erstes Mal einschiebt, dort aber die Anrufung «O Galle ...» in «O Blasi ...» abändert.

gie in dem Kloster, dessen kirchliches Leben er erneuern sollte[53]. Sie sind somit die ersten Bücher und gewissermassen der Kern der ganzen Bibliothek gewesen.

Wenn von auswärtigen Handschriften des 12. Jahrhunderts in Engelberg die Rede ist, denkt der Kenner allerdings nicht zuerst an diese ehrwürdigen Bücher, sondern an die vier kostbarsten Einbände der Engelberger Bibliothek: Kurz vor der Mitte des 12. Jahrhunderts wurden in Paris in mindestens zwei Ateliers Einbände reich mit Reliefstempeln geschmückt. Diese Technik erreichte damals einen ersten Höhepunkt, ging dann wieder zurück, um im 15. Jahrhundert Allgemeingut zu werden. Romanische Stempeleinbände gehören in den Bibliotheken zu den grossen Seltenheiten. Engelberg besitzt vier davon, und zwar in Paaren, je zwei grössere rotbraune und zwei kleinere schwarze[54]. Die beiden braunen nun zeigen nicht nur die Einbandkünstler auf dem Höhepunkt ihrer ornamentalen Fähigkeiten, sondern sie sind auch fast makellos erhalten, als wenn sie erst vor kurzer Zeit entstanden wären[55]. Sie gehören zu den schönsten Exemplaren ihrer Art überhaupt.

Offensichtlich sind diese Bände nicht direkt von Paris nach Engelberg gelangt: Die Handschrift 79 enthält Initialen, welche von Rosy Schilling überzeugend nach Einsiedeln lokalisiert worden sind[56]. Auffällig ist die braungelbe und flaschengrüne Farbe, welche für die Majuskeln neben diesen Initialen verwendet worden ist. Sie fehlt sonst im Engelberger Scriptorium, kommt aber auch in Handschrift 83, einem der schwarzen Bände, vor. Die Handschrift 82 ist nicht mit Farbe ausgestattet, doch ist der Seite 3v eine Initiale in reiner Umrisszeichnung eingesetzt worden. Sie könnte in Engelberg entstanden sein[57]. Handschrift 78 schliesslich zeigt Initialen, für welche schon das reichliche Gold eine Entstehung unter Frowin ausschliesst; eine genauere Lokalisierung allerdings ist bisher nicht gelungen.

Da die Bände aus der Zeit Frowins stammen, war man versucht, sie in die Biographie des Abtes einzubauen respektive dessen Lebenslauf entsprechend zu erweitern: Frowin habe enge Beziehungen zu Bernhard von Clairvaux gehabt, er habe

[53] Unbestreitbar ist, dass beide Bände in Engelberg intensiv benutzt worden sind. Das Kalendar von Ebg. 102 ist gegen Ende des Jahrhunderts in Ebg. 42 abgeschrieben worden.

[54] Zuerst beschrieben von Rosy Schilling, Neue romanische Bucheinbände 2: Engelberg. In: Jahrbuch für Einbandkunst 3/4 (1929/30), S. 15-31. Jetzt ausführlich behandelt und abgebildet bei Friedrich Adolf Schmidt-Künsemüller, Die abendländischen romanischen Blindstempeleinbände, Stuttgart 1985, Nr. 5 (Ebg. 79), 8 (Ebg. 78), 21 (Ebg. 82) und 22 (Ebg. 83). Ebg. 78 und 79 sind rund 26 cm hoch und in rot-braunes Leder gebunden; beide enthalten die Paulinischen Briefe mit Glossen. Ebg. 82 und 83 messen 22,5 x 14,5 cm und sind schwarzbraun; im einen steht das Matthäus-, im anderen das Johannes- und das Markusevangelium. Die Entstehungszeit ist nicht für beide Gruppen gleich: Für die zweite gibt Schmidt-Künsemüller 1155/60 an; Ebg. 79 soll vor 1146, Ebg. 78 vor 1150, das heisst etwas später als der andere Band, gebunden worden sein.

[55] Diese gute Erhaltung ist neben der sparsamen Benützung und sorglichen Pflege sicher auch dem Umstand zuzuschreiben, dass die Engelberger Bibliothek im Winter nie geheizt worden ist: Man ist sich heute darüber klar, dass tiefe Temperaturen den natürlichen Verfall der Materialien verlangsamen.

[56] Schilling (wie Anm. 54), S. 21f. mit Abb. 3. Anders ist nur die Initiale Bl. 124r, welche «wohl in Frankreich oder nach französischem Muster entstanden sein mag» (ebd., S. 21)

[57] Vergleichbar ist etwa die Initiale in Ebg. 1009, 74v. Da man die beiden schwarzen Bände nicht ohne Not trennen möchte, so könnte man aus diesem Befund schliessen, dass die drei Codices Ebg. 79, 82 und 83 schon früh auf dem Weg über Einsiedeln nach Engelberg gelangt sind.

Abb. 9:
Die Kleinen Propheten mit Glossen (Handschrift Engelberg 76, 57r).

vielleicht in Paris studiert und sei, bevor er nach Engelberg kam, in Einsiedeln gewesen[58]. Wir haben aber davon auszugehen, dass erst für die Mitte des 13. Jahrhunderts die Anwesenheit von einem dieser Bände in Engelberg ausdrücklich bezeugt ist[59]. Frowin-Einträge fehlen in allen, und sicher ist auch, dass Frowin sie nicht vor seiner Abtszeit auf Reisen in Frankreich erworben hat: sie sind erst etwas später überhaupt gebunden worden.

Was den Inhalt betrifft, so gehören alle vier Bücher, wie überhaupt die Mehrzahl der romanischen Stempelbände, zu einem Buchtyp, der erst zu Frowins Zeiten überhaupt entstanden ist, und zwar ebenfalls in Frankreich, dem wissenschaftlichen Zentrum des damaligen Abendlandes: Es sind glossierte Texte der Heiligen Schrift (vor allem des Neuen Testaments), und zwar wurden einzelne Bücher so auf dem Blatt angeordnet, dass der Grundtext in grösserer Schrift in der Mitte steht, Erklärungen (sogenannte Glossen) in kleinerer Schrift auf der Seite und zwischen den Zeilen. Diese glossierten Bibeltexte haben offenbar die Zeitgenossen fasziniert:

[58] So vermutungsweise Schilling (wie Anm. 54), dann bestimmter Schmidt-Künsemüller (wie Anm. 54), S. 21, der aber auch chronologische Schwierigkeiten sieht.

[59] In Ebg. 78, 223v steht eine Schenkungsnotiz aus der Zeit Abt Walthers (wohl Walther von Iberg, regierte 1250-1267), in welcher ein «Burchardus dictus Zubere» vorkommt (genannt auch in einer Urkunde von 1257: Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, I, 1, S. 375f. Nr. 822).

Jedermann wollte sie haben. Sie waren das Modernste vom Modernen. Worin aber lag das Neue, geradezu Revolutionäre in diesen Büchern? Man hatte zwar schon immer gewusst, um mit dem Apostel Paulus zu sprechen, dass all unser Wissen Stückwerk ist. Aber wer eine Abhandlung verfasste, hatte sich eben doch um etwas Abgerundetes, im Rahmen unseres irdischen Lebens Fertiges bemüht, und das Abbild dieser Haltung waren kompakte Textblöcke gewesen. Zwischen den Glossen der neuen Bibelbücher dagegen blieb viel Raum frei. Das war nicht nur technisch bedingt – es war schlicht unmöglich, den Grundtext mit einem immer gleichbleibenden Mass von Erläuterungen zu versehen –, sondern dahinter stand ein neues Wissenschaftsverständnis: Forschung konnte nie ein auch nur vorläufiges Ziel erreichen, sie ging immer weiter. Und so störte es auch nicht, dass überall Platz für Ergänzungen, für neue Erkenntnisse leer blieb, im Gegenteil, das war der Ausdruck einer neuen Zeit. Die Gelegenheit wurde auch eifrig benützt: Es gab die Glossen in mehreren Versionen, und kaum zwei Handschriften zeigen auch in den Einzelheiten den selben Textbestand. Ganz abgesehen von den Lesern, die nachträglich oft noch eigene Notizen eintrugen.

Der Unterschied in der geistigen Haltung, der zwischen den traditionellen und diesen neuen Büchern steht, kommt auch in der Darstellung von Schreibern zum Ausdruck: Die Federzeichnung von Frowin und seinem Schreiber Richene zeigt uns zwei selbstbewusste Gestalten, geradezu Kirchenlehrer, die wissen, was sie zu vertreten und mitzuteilen haben. Etwa zur gleichen Zeit ist das Westportal von Chartres entstanden. Chartres war ein Zentrum der neuen Gelehrsamkeit, und in diesem Portal sind die Philosophen Pythagoras und Aristoteles bei der Arbeit zu sehen. Der Unterschied ist schlagend: Dort sitzen nicht souveräne Lehrer, sondern Gelehrte mit gefurchter Stirn, die in ihrer stillen Arbeit zu immer neuen Erkenntnissen vordringen. Das ist der Geist der neuen Glossen, oder, wenn man die zwei grössten Exponenten der damaligen Zeit gegeneinander stellen will, nicht der Geist Bernhards von Clairvaux, sondern die Haltung seines Gegners Abälard, der aufkommenden Scholastik.

Kein Wunder, dass das die Zeitgenossen faszinierte, dass jeder die neuen Bücher haben wollte. Man begreift aber auch, dass sich nicht jedermann an eine eigene Abschrift wagte. Das neue Textbild war allzu ungewohnt, fremd. Die Franzosen haben damals das ganze Abendland mit Exemplaren beliefert, mit Büchern übrigens, die wohl zum grössten Teil nicht in Klöstern geschrieben worden sind, sondern von Berufsschreibern, welche damit ihren Lebensunterhalt verdienten. Auch das war neu und wies in die Zukunft.

Auch nach Engelberg sind mehrere solche Bücher gelangt (nicht nur die vier mit romanischen Stempeleinbänden), Exemplare zum Teil gleichen Inhalts, sodass einige wohl erst später und eher zufällig den Weg in die Bibliothek gefunden haben[60]. Dass man sie aber schon zu Frowins Zeiten kannte, und dass man sich mit ihnen intensiv auseinandergesetzt hat, beweisen Codex 76 und 77: In ihnen haben sich die Engelberger Schreiber selber an zwei solchen Texten versucht, nämlich an den zwölf Klei-

[60] Einer der Bände, Ebg. 68, muss übrigens in Italien entstanden sein, wie seine Initialen zeigen.

nen Propheten[61] und am Lukasevangelium. Das war ein Wagnis, und es beweist, dass man den neuen Geist aufnahm und sich damit auseinandersetzte. In diesem Element war Engelberg moderner als viele andere, weniger abgelegene Klöster. Im früheren der beiden Bände, Ebg. 76, kann man übrigens die Experimentierfreude auch an einer Äusserlichkeit erkennen: Es ist der einzige Band, in welchem nicht nur rote Überschriften vorkommen, sondern, ganz ungewöhnlich überhaupt, auch blaue und grüne.

In Engelberg herrschte also, so wird man sagen dürfen, reges geistiges Leben. Zwei Persönlichkeiten lassen sich feststellen, durch die es getragen wurde. Die eine ist der Schreiber, welchen ich als den «Schulmeister» zu bezeichnen pflege – seinen wirklichen Namen kennen wir nicht. Seine Schrift ist in Engelberg auffällig genug: nicht die sonst übliche etwas schwere, gedrungene Buchminuskel, sondern klein, mit hohen Oberlängen und weit über den Zeilen schwebenden Kürzungszeichen, eine eilige und doch sichere, saubere Gelehrtenhand.

Der «Schulmeister» hat keine Bücher abgeschrieben, mit Ausnahme des Cicero, den ich früher erwähnt habe[62], und der war kein Bibliotheksband, sondern ein kleines Büchlein (nur 12 cm hoch), wohl zu seinem persönlichen Gebrauch bestimmt. Sonst finden wir seine Spuren da und dort in Büchern von anderen. So hat er Tabellen über das römische Zahlen- und Masssystem aufgeschrieben samt zugehörigen Versen von Fulbert von Chartres (ein damals ziemlich moderner Text)[63] und einen Abschnitt über die Aussprache der Konsonanten[64]. In einigen Bänden hat er kurze Partien des Textes beigetragen, so in einer Sammlung von Worterklärungen zur Bibel[65]. Als Lehrer erscheint er in Handschrift 147 (Paschasius Radbertus, de sacramentis): Er schreibt den Anfang des Textes, in der Buchschrift-ähnlichsten Form, die wir von ihm kennen, und ein Schüler versucht dann, es ihm nachzutun. Doch auch wenn unser Schreiber noch zweimal eingreift[66], der Erfolg bleibt mässig. Ob der «Schulmeister» mehr erwartet hat? Jedenfalls hat er auch für dieses Buch ein bescheidenes Format (14x11 cm) und kein erstklassiges Pergament gewählt.

Der «Schulmeister» muss ein gebildeter Mann gewesen sein und im Kloster eine bedeutende Stellung eingenommen haben. Er hatte nicht nur Zugang zu den Büchern der Bibliothek und fand es nicht nötig, seine Schrift der in Engelberg sonst üblichen anzupassen, sondern hat auch eines der Reliquienverzeichnisse[67] ergänzt, also ein Stück Inventar der Kostbarkeiten des Klosters aufgezeichnet. Vielleicht versah er das Amt des Cantors (dazu konnten die Leitung der Schule und die Aufsicht

[61] Abb. 9.
[62] Ebg. 154; Abb. 10.
[63] Ebg. 1003, 109v-111v.
[64] Ebg. 19, 143r-144r.
[65] Mailand, Ambrosiana H 51 sup.
[66] Vom «Schulmeister» stammen der Anfang (2v-3r Zeile 10) sowie 4r Zeile 5 von unten – 4v Zeile 2 von unten und 6r Zeile 9 Ende – 8r Zeile 9.
[67] Engelberg, Stiftsarchiv, Cista F, I. Das Verzeichnis nennt Reliquien von Pantalus und den Elftausend Jungfrauen und ist daher nach der Transferierung dieser legendären Kölner Heiligen nach Deutz (zwischen 1155 und 1164) zu datieren. Vgl. Wilhelm Levison, Das Werden der Ursula-Legende, in: Bonner Jahrbücher 132 (1927), S. 111ff.

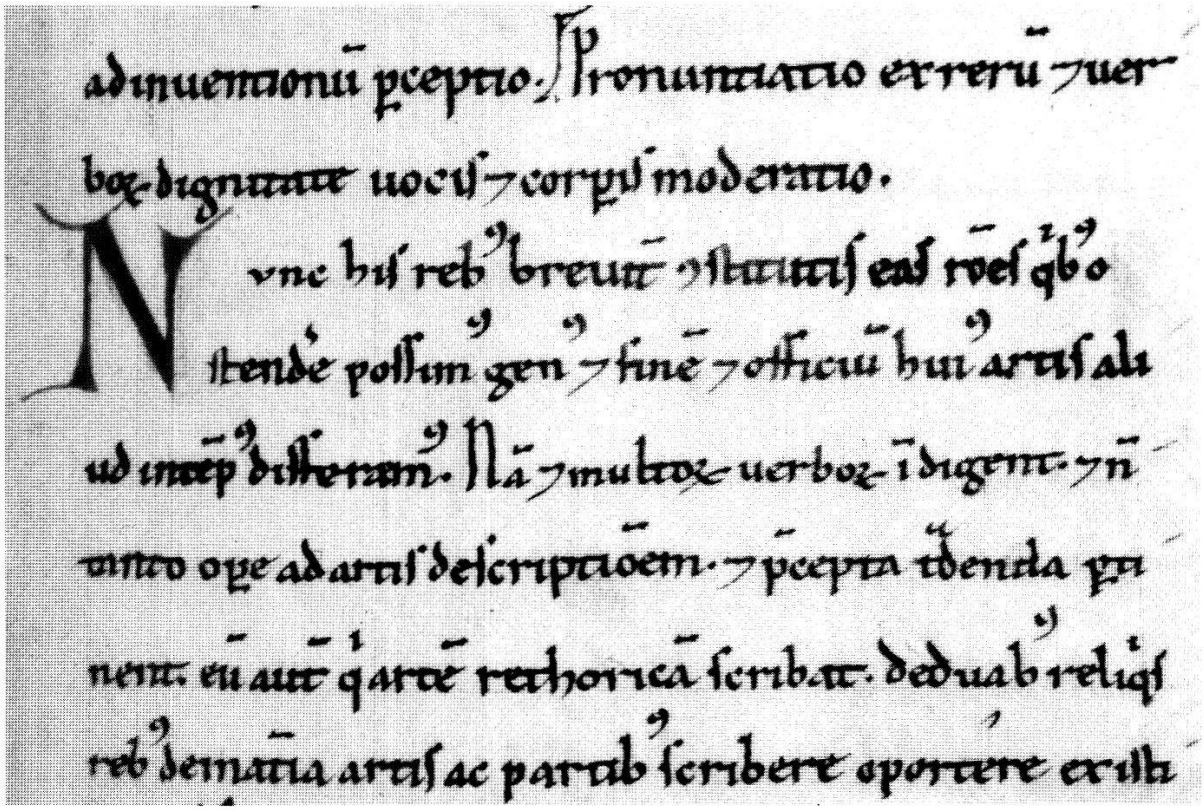

Abb. 10:
Die Hand des «Schulmeisters» (Handschrift Engelberg 154, 8r).

über die Bibliothek gehören). Jedenfalls würde sich dadurch erklären, weshalb er seine Zahlentabellen in das Antiphonar eingetragen hat, wo sie ja eigentlich nicht hinpassten.

In enger Beziehung steht der «Schulmeister» zu seinem Abt; er hat sozusagen als dessen Sekretär geamtet. Es gehört ja zu den Besonderheiten der ersten Engelberger Bibliothek, dass sie nicht nur für geistige Bedürfnisse im allgemeinen angelegt worden ist, sondern auch, wenigstens zum Teil, ganz unmittelbar den Studien Frowins zu dienen hatte. Aus vielen Texten, die er schreiben liess, hat er in den eigenen Werken zitiert, und wahrscheinlich stammen manche Stichworte, die man da und dort am Seitenrand findet, von seiner Hand. Über Frowins erstes Werk, De libero arbitrio (Vom freien Willen)[68] habe ich hier nichts zu berichten; vielleicht hat er es schon fertig aus St. Blasien mitgebracht. Mehr gibt es zum zweiten zu bemerken, der «Expositio orationis dominicae». Die Handschrift liegt seit dem 17. Jahrhundert in Einsiedeln[69], ist aber vor einigen Jahren zur Bearbeitung für Pater Sigisbert Beck nach Engelberg ausgeliehen worden, und hier durfte auch ich sie in Ruhe studieren. Über den Inhalt hat Pater Sigisbert einen gelehrten Aufsatz veröffentlicht[70], er wird auch den Text edieren; wir wollen jetzt sehen, was die Handschrift auszu-

[68] Vgl. oben Anm. 14.
[69] Einsiedeln 240/641.
[70] Vgl. oben Anm. 14.

sagen hat. Der Text ist einem Priester namens Berchtold gewidmet, offensichtlich dem Mann, der als Abt Frowins Nachfolger geworden ist. Das Werk ist nicht ganz fertig geworden: Der Schreiber der Frowin-Verse hat es im Auftrag Berchtolds abgeschlossen und mit Versen am Anfang und am Schluss diesem dediziert:

> «... a te quod liber sim docet iste liber»
> (... dass ich von der Verpflichtung gegen dich frei bin,
> bezeugt dieses Buch)[71]

Selber zu schreiben hatte er allerdings ausser diesen Versen nichts, vielmehr wohl die losen Blätter zu sammeln und in der richtigen Reihenfolge zusammenzustellen. Der Band besteht aus zwei Teilen: Bis Seite 290 liegt eine Reinschrift vor, und zwar von der Hand des Schulmeisters. Dann wechselt nicht nur die Schrift, sondern auch der Charakter des Manuskripts: Zahlreiche Korrekturen kommen vor, grössere Textpartien sind umgestellt worden, und am Rand hat jemand mit roter Tinte ausführliche Inhaltsangaben notiert. Vor allem aufschlussreich ist der Text auf Seite 431[72]. Da heisst es: «Hic quidem dominice orationis terminata est prolixa speculatio ...» (Hier endet die kurze Betrachtung über das Herrengebet); was folgt, ist ausradiert und durch einen neuen Wortlaut ersetzt worden: «... nondum tamen terminatur codicelli huius quamvis extensa progressio. Animo namque meo incidit stilum ad quedam que ab hoc negotio non sunt aliena ut vellem convertere» (aber dieses Büchleins erweiterte Ausführungen enden noch nicht. Mir ist nämlich in den Sinn gekommen, mich noch einem Stoff zuzuwenden, der dem Thema nicht fremd ist»), und es folgen lange Ausführungen «de veritate». Am Original kann man erkennnen, dass da einst ein richtiger Textschluss gestanden hat, mit einem Kolophon in Rot; und auf Seite 461 hat sich der selbe Vorgang nochmals wiederholt, bis Seite 467 der Text endgültig schliesst. Frowin hat sich also nicht an eine feste Disposition gehalten, sondern zweimal neue Ausführungen angehängt. Ob man das als Weitschweifigkeit und mangelnde Formkraft eines alten Mannes deuten will, oder ob er durch Krankheit und Tod an der endgültigen Redaktion seiner Gedanken gehindert worden ist, können wir nicht mehr entscheiden. Wichtiger ist etwas anderes: Der zweite Teil des Werkes ist so reich an Korrekturen und Änderungen, dass er von keinem Abschreiber kopiert, auch von keinem Sekretär nach Diktat niedergeschrieben sein kann. Mit anderen Worten: hier haben wir ganz ohne Zweifel Frowins eigene Schrift vor uns. Sie hat gewisse Ähnlichkeiten mit derjenigen des Schulmeisters, ist aber viel weniger gleichmässig und sicher, zeichnet sich auch durch eine grosse Variationsbreite in den Formen aus. Von hier führt die Spur zu zwei weiteren merkwürdigen Engelberger Handschriften, Codex 89 und 90. Beide sind im Format eher klein, aus schlechtem Pergament (stellenweise sind Blätter aus einem älteren Missale wiederverwendet worden, es handelt sich also um sogenannte Palimpseste). Inhaltlich hängen beide eng mit Frowins Interessen zusammen: die

[71] Einsiedeln 240/641, S. 1.
[72] Abb. 11.

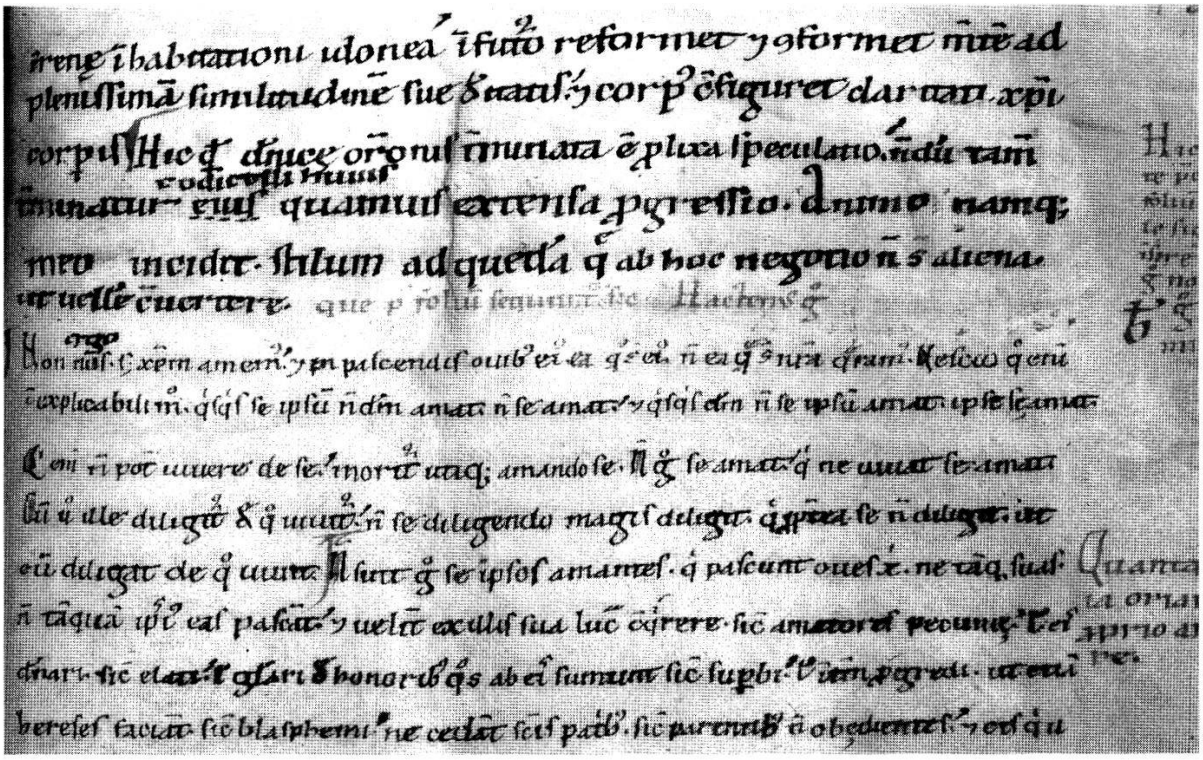

Abb. 11:
Frowins Hand in der «Expositio orationis dominicae»: Erster Schluss, gefolgt vom Verweis auf die Fortsetzung des Traktats und einem Nachtrag (Handschrift Einsiedeln 240/641, p. 431).

eine, Codex 89, vereinigt Traktate über die Prädestination und den freien Willen, also Material zur Abhandlung de libero arbitrio, die andere enthält in der Hauptsache die Schrift von den Sakramenten des Hugo von St. Viktor, einen Text, welchen Frowin häufig zitiert. Und nun scheint es, dass er die beiden Bände selber geschrieben hat. Auch hier ändern sich Schriftgrösse und -charakter, die Tintenfarbe wechselt, und eine allerdings kurze Partie mutet geradezu phantastisch an[73]. Bibliotheksbücher sind das jedenfalls nicht, sondern private Arbeitsmaterialien. Man könnte sich vorstellen, dass Frowin die beiden Bände geschrieben hat, bevor er nach Engelberg gekommen ist oder jedenfalls bevor er dort einen tüchtigen Schreiber hatte. Und vielleicht darf man aus der Ähnlichkeit der Schrift schliessen, dass der Schulmeister in derselben Schule schreiben gelernt hat wie Frowin, vermutlich also ebenfalls in St. Blasien. Das sind allerdings Spekulationen, die sich nicht beweisen lassen.

Eine nächste Aufgabe wäre es, in den Engelberger Handschriften Beispiele von Frowins sorgfältiger Buchschrift nachzuweisen. Dass es sie gegeben hat, ist eigentlich anzunehmen, aber erkannt ist sie noch nicht.

So stehen uns also vier Engelberger Schreiber der frühesten Zeit vor Augen: Frowin als Abt, Autor und Auftraggeber; der «Schulmeister» als sein Helfer, in allerlei Wissenschaften beschlagen; der Schreiber der Frowin-Einträge als fleissiger Kopist

[73] Abb. 12.

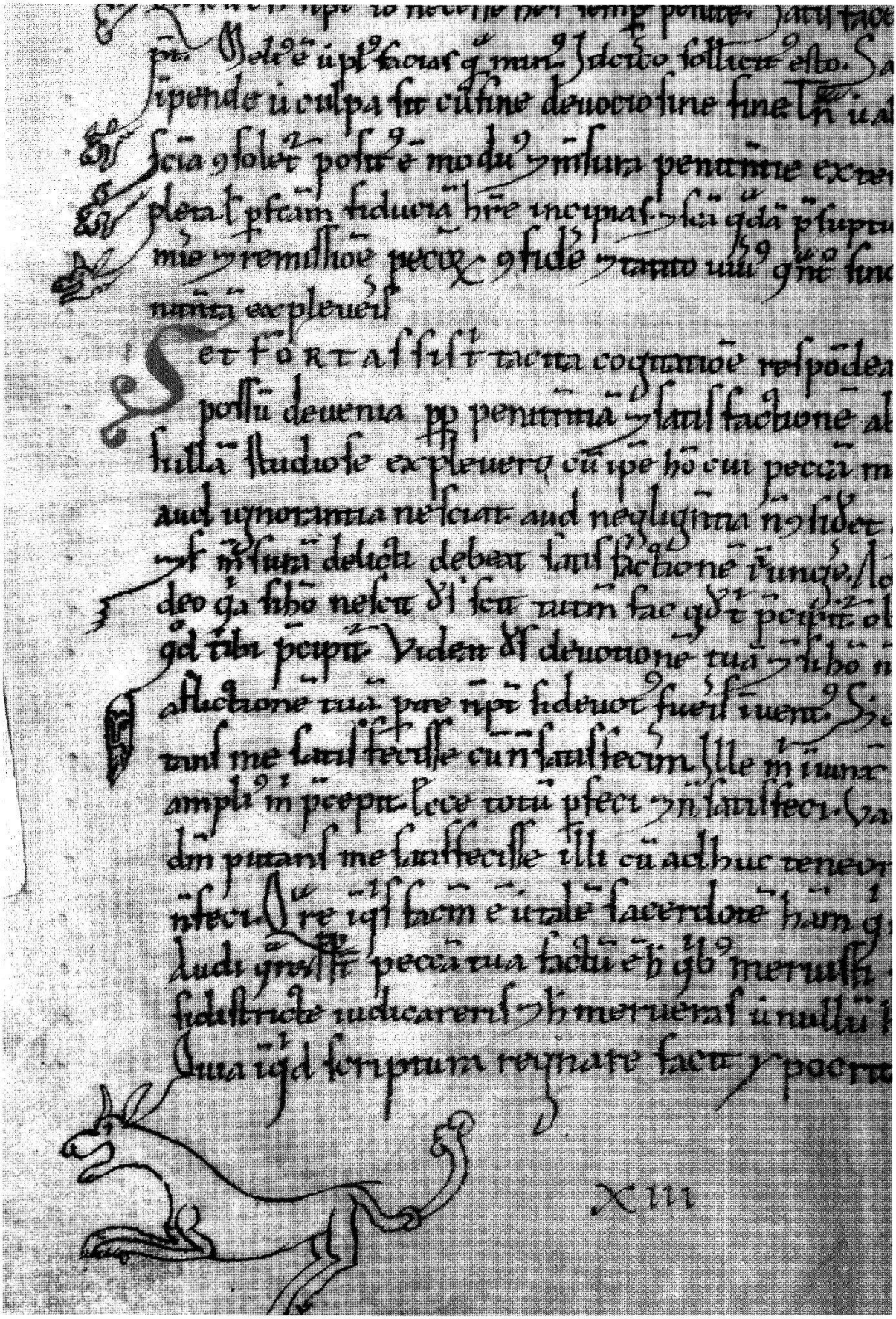

Abb. 12:
Frowins Hand in einer Sammlung von Schriften über den Antichrist und anderes (Handschrift Engelberg 90, 112v).

und Verfasser von Versen, vielleicht auch als Buchmaler; und schliesslich Richene, der möglicherweise einer etwas älteren Zeit angehört und der Vorgänger des Schulmeisters oder des Schreibers der Frowin-Einträge gewesen sein könnte.

Die Erforschung von mittelalterlichen Handschriften sowie der Buch- und Bibliotheksgeschichte kann, unter günstigen Voraussetzungen, mehr sein als das Inventarisieren von Textzeugen und das Bereitstellen von Material für Philologen und Kunsthistoriker. Sie kann einen Beitrag zur Geschichte im weiteren Sinne leisten. Das ist nicht zufällig: Das Mittelalter war eine vom Christentum geprägte Zeit, und das Christentum ist eine Religion des Buches. Die Bedeutung des Buches an sich, der Bibel, strahlte auf alle anderen Bücher aus. Wie Otto Pächt formuliert hat: Das Buch hatte «Zeichenwert als Zeugnis des Heilsversprechens, hatte Symbolwert kaum minder als das Kreuz. Das Buch schlechthin hatte einen Heiligenschein»[74]. Dieses Prestige macht die Bücher so aussagekräftig, und wir müssen das im Auge behalten, gerade weil in unserer Gegenwart andere Werte im Vordergrund stehen. Die Beschäftigung mit Handschriften ist für die Erforschung des Mittelalters nicht ein Nebengebiet, sondern eine zentrale Aufgabe. Man muss sie nur erkennen und aufnehmen.

Zweitens kennen wir alle den Begriff der Provinzverspätung. Wir blicken gebannt auf die grossen Zentren und glauben an die Macht und Qualität der Grösse. Engelberg zeigt uns die Grenzen dieser Denkart. Gewiss, Engelberg ist nicht Paris gewesen; von Engelberg aus ist die Welt nicht verändert worden. Aber auch wenn Engelberg in einem abgelegenen Hochtal liegt, so war es deshalb keineswegs sozusagen zwangsläufig zur geistigen Rückständigkeit verdammt. Man war hier oben durchaus wach und auf der Höhe der Zeit, weniger rückständig oder verschlafen als in manchem grösseren und reicheren Haus, das näher an den grossen Strassen stand. Das Wort vom Geist, der weht, wo er will, gilt vielfältig im Mittelalter. Es ist auch eine Mahnung und Aufforderung für die Schweiz von heute.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Martin Steinmann, Universitätsbibliothek,
Schönbeinstrasse 18/20, 4056 Basel

[74] Otto Pächt, Buchmalerei des Mittelalters, 2. Aufl., München 1985, S. 10.

ANHANG 1:

ENGELBERGER HANDSCHRIFTEN DES 12. UND 13. JAHRHUNDERTS IN FREMDEN BIBLIOTHEKEN

Das früheste neuzeitliche Verzeichnis der Engelberger Handschriften, den «Indiculus» des 17. Jahrhunderts, der in mehreren Abschriften erhalten ist, hat Albert Bruckner publiziert[75]. Was die Frowin-Handschriften betrifft, können wir uns seit dem Bücherfund von 1963 darüber kurz fassen: Zahlreiche Bände werden im Indiculus zweimal aufgeführt, einzelne fehlen, aber kein einziger ist heute nicht mehr nachweisbar[76]. Das heisst natürlich nicht, dass kein einziges Engelberger Buch je verloren gegangen wäre, und noch weniger, dass sie alle noch im Kloster liegen. Betrachten wir also zum Schluss noch, was über Engelberger Handschriften in anderen Bibliotheken bekannt ist.

Die Bände in Einsiedeln

Das Benediktinerkloster Einsiedeln verwahrt eine ganze Reihe von Handschriften, die ursprünglich aus Engelberg stammten, darunter drei aus der Frowin-Zeit. Ein stattlicher Foliant mit Isidors Etymologiae ist spätestens im 14. Jahrhundert nach Einsiedeln gelangt: Der Einsiedler Heinrich von Ligerz hat die Blätter mit Seitentiteln versehen (meist steht auf der linken Seite des aufgeschlagenen Buches ganz oben aussen «Liber» in Kursivschrift, rechts gegenüber die Buchnummer in fetten römischen Zahlen) und seine charakteristischen Zeigehände an die Ränder gesetzt[77]. Der Band ist später aufgelöst und in Bucheinbänden verarbeitet worden; erst 1840 wurden die Fragmente abgelöst und unter der Signatur 360/177 wieder vereinigt. Glücklicherweise ist auch das erste Blatt mit dem ziemlich lädierten Frowin-Eintrag erhalten geblieben.

Der selbe Heinrich von Ligerz hat sich auch die jetzige Engelberger Handschrift 46 ausgeliehen und als Pfand eine «biblia beatae Mariae» hinterlegt[78]. Ob der Band nie zurückgegeben worden ist, lässt sich nicht sicher feststellen. Jedenfalls lag er in

[75] Bruckner, Scriptoria 8 (wie Anm. 16), S. 89-103; zum Katalog und seiner Überlieferung ebd. 84-86.

[76] Das gilt auch für die bei Bruckner, Scriptoria 8 (wie Anm. 16), S. 24f. als verloren aufgeführten Bände aus dem Katalog von P. Karl Stadler, soweit sie durch Frowin-Verse gekennzeichnet waren.

[77] Die Zeigehände hat schon Gabriel Meier, Heinrich von Ligerz, Bibliothekar von Einsiedeln im 14. Jahrhundert, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen, Beiheft 17, Leipzig 1896, S. 65 (547), identifiziert; vgl. ders., Catalogus codicum manu scriptorum qui in bibliotheca monasterii Einsidlensis O.S.B. servantur, Einsiedeln 1899, S. 324.

[78] Vgl. Meier , Heinrich von Ligerz (wie Anm. 77), S. 22 (504). Der Ausleihevermerk zuletzt zitiert in: CMD CH 2, S. 90 zu Nr. 243.

der Neuzeit als Codex 239 in Einsiedeln[79] und ist erst 1880 nach Engelberg zurückgekehrt[80].

Nach wie vor in Einsiedeln liegt die ehemalige Nachbarhandschrift, Einsiedeln 240/641 mit der ersten Niederschrift von Frowin, Explanatio Dominicae Orationis[81]. Darin hat Heinrich von Ligerz keine Spuren hinterlassen, und die Engelberger Tradition bringt den Verlust dieser Handschrift mit Andreas Herrsch in Zusammenhang, einem Einsiedler Konventualen, der 1592-1600 als Abt in Engelberg regiert und kein gutes Andenken hinterlassen hat[82]. Beweisen lässt sich jedoch nichts.

Die Handschrift Einsiedeln 166/413 schliesslich enthält Ambrosius, Expositio in Lucam. Sie steckt in einem Einsiedler Schweinslederband mit dem Supralibros des Abtes Augustin I. Hofmann und dem Datum 1601. Gerade dieser Einband scheint den erwähnten Verdacht gegen Herrsch zu bestätigen.

Die Bände in Mailand

Drei Handschriften aus Engelberg liegen in der Biblioteca Ambrosiana in Mailand unter den Signaturen A 220 inf., H 21 sup. und S 24 sup.[83] Sie wurden, wie bei allen am Anfang vermerkt ist, im Jahre 1604 von Abt Jakob Benedikt Sigerist dem Gründer der Ambrosiana, Kardinal Federigo Borromeo, geschenkt, und zwar durch Vermittlung von «Julius Turrianus» und Johannes Stulz. Stulz war Landschreiber von Nidwalden gewesen und ging in jenem Jahr als Landvogt ins Tessin. Von «Turrianus» wissen wir nichts Genaues, aber er trägt den selben Namen wie der damalige päpstliche Nuntius, Giovanni della Torre, und wird ein Verwandter von ihm gewesen sein. Dem Nuntius konnte Sigerist eine Bitte schwer abschlagen: Nach dem Tod von Abt Melchior Rizzi im Vorjahr hatte della Torre vom Papst die Vollmacht erhalten, selber den Nachfolger zu bestimmen. Zwar hat er dieses Privileg nicht ausgeübt, jedoch am 16. November Sigerist die Weihe erteilt[84].

Wer die Bücher für Borromeo ausgelesen hat, wissen wir nicht. Jedenfalls war die Wahl vortrefflich. Der unmittelbare Anlass zum Geschenk lässt sich vermuten: Im Juni 1604 beschworen die Gesandten der katholischen Orte in Mailand den erneu-

[79] Im Jahre 1645 hat Abt Plazidus Küttel von Engelberg seinen Konventualen P. Marianus (Wolfgang) Roth nach Einsiedeln geschickt, um dort diesen und andere Codices aus ehemals eigenem Besitz zu kopieren.

[80] Meier, Catalogus (wie Anm. 77), S. 197; im Austausch kam Roths Abschrift nach Einsiedeln. Der Ausleihevermerk Heinrichs von Ligerz ist als Abschrift von Abt Basilius I. Fellmann (1914-1929) auf einem Zettel in den vorderen Spiegel des älteren Bandes geklebt, während der originale Pergamentstreifen in Roths Abschrift übertragen wurde und in Einsiedeln geblieben ist. Vgl. Bruckner, Scriptoria 8 (wie Anm. 16), S. 118.

[81] Siehe dazu oben S. 26ff.

[82] Gall Heer, Aus der Vergangenheit von Kloster und Tal Engelberg 1120-1970, Engelberg 1975, S. 191-197.

[83] Ausführlich beschrieben bei Germain Morin, Trois manuscrits d'Engelberg à l'Ambrosiana. In: Revue Bénédictine 39 (1927), S. 297-316.

[84] Heer (wie Anm. 82), S. 203.

erten Bund mit Spanien, und da machte sich eine Gabe an den Kardinal gut. Stulz kann im übrigen nicht zu den grossen Freunden der Abtei gerechnet werden: Sechs Jahre später finden wir ihn in einen heftigen Streit mit dem Kloster verwickelt[85].

Der Band in St. Paul im Lavanttal

In St. Paul im Lavanttal hat 1809 der Konvent von St. Blasien eine neue Heimat gefunden. Codex 30/1 der dortigen Stiftsbibliothek enthält Hugo de S. Victore, commentarius in Ecclesiasten, und zwei Streitschriften gegen Berengar von Tours[86] Blatt 1r trägt von der vertrauten Hand des Schreibers der Frowinverse den Eintrag «Frowin prelatus librum fuit hunc operatus». Wann und wie der Band nach St. Blasien gelangt ist, lässt sich nicht feststellen.[87]

Das Blatt in Cleveland

Ein Stück eines Engelberger Codex liegt heute in Amerika: Das Cleveland Museum of Art in Cleveland (Ohio) besitzt das Blatt, welches ursprünglich die Handschrift 20 eröffnet hat[88]. Es enthält auf der ursprünglichen Vorderseite einen Vers auf Abt Frowin, auf der anderen, welche einst im aufgeschlagenen Buch links dem Anfang des Textes gegenüber lag, eine kolorierte Federzeichnung: Oben Hiob und seine drei Freunde, unten Papst Gregor und einen Kleriker. Wie das Blatt von Engelberg fortgekommen ist, weiss man nicht, doch lässt sich die Zeit eingrenzen: 1787 zitierte P. Karl Stadler in seinem Katalog den Frowin-Vers[89]; damals muss das Stück also noch vorhanden gewesen sein. 1850 bildete Jacob Heinrich von Hefner-Alteneck die Miniatur in seinen «Trachten des christlichen Mittelalters» ab und schrieb dazu, es sei «gezeichnet von dem Herausgeber nach dem Bilde eines Evangelienbuches, welches sich im Besitze ebendesselben befindet»[90]. Hefner täuschte sich also über den Inhalt der zugehörigen Handschrift, und er konnte auch mit dem Frowin-Vers auf der Rückseite nichts anfangen: Er spricht nicht davon, setzt die

[85] Sammlung der Eidgenössischen Abschiede, Bd. 5, 1, Bern 1872, S. 1812-1814.

[86] Bruckner, Scriptoria 8 (wie Anm. 16), S. 130; Kurt Holter, Die Bibliothek, in: Karl Ginhart u.a., Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Paul im Lavanttal und seiner Filialkirchen (Österreichische Kunsttopographie 37), Wien 1969, S. 366; Das tausendjährige St. Blasien 1 (Katalog), Karlsruhe 1983, S. 234, 137 (Abbildung von Blatt 2r mit bewohnter Initiale in Federzeichnung) und 138.

[87] Der Band figuriert noch im «Indiculus» des 17. Jahrhunderts, wie schon Bruckner feststellte (Scriptoria 8 [wie Anm. 16], S. 91 Nr. 44 und S. 94f. Nr. 115, 116). In St. Blasien erwähnt ihn zuerst 1783 Martin Gerbert im 1. Band seiner Historia Nigrae Silvae, S. 391.

[88] Cleveland Museum of Art, Purchase from the J. H. Wade Fund, 55, 74.

[89] Bruckner, Scriptoria 8 (wie Anm. 16), S. 114.

[90] Jacob Heinrich von Hefner-Alteneck, Trachten des christlichen Mittelalters nach gleichzeitigen Kunstdenkmalen. Abt. 1, Frankfurt und Darmstadt 1840-54, Tafel 57 und S. 76f.

Darstellung aber «mit Gewissheit in das XI. Jahrhundert». So scheint es offensichtlich, dass Hefner die Herkunft des Stückes nicht kannte[91].

Handschriften des späten 12. und des 13. Jahrhunderts

Ein Fragment von Flavius Josephus, antiquitates Iudaicae, ist um 1600 in Zürich zu einem Einband verarbeitet worden und liegt jetzt in der Burgerbibliothek in Bern[92]. Die Handschrift, zu welcher es einst gehörte, wird dem «Engelberger Meister» zugeschrieben und hatte das imposante Format von 40x27,5 cm. Dass die Vorlage zu diesem Codex in einem viel älteren Fragment in Engelberg noch fassbar ist, scheint unwahrscheinlich[93].

Mit Josephus hatte Engelberg überhaupt kein Glück: Eine Handschrift des Bellum Iudaicum aus der Zeit Abt Berchtolds (mit dem Schreibereintrag «Hoc pie Christe datum Bertholdi sit tibi gratum») ist zusammen mit mehreren jüngeren Handschriften 1798 vom Kommandanten der französischen Truppen dem General Lecourbe geschenkt worden. Auf die Aufforderung, sie zurückzugeben, antwortete der General, «er werde sie behalten, weil er eine Sammlung von derley Schriften mache; er habe jedoch nicht gewusst, dass sie Nationaleigenthum wären»[94]. Dabei blieb es, und seither ist der Band verschollen.

Ein Chorpsalter aus Engelberg ist über das Kloster Hermetschwil ins Kollegium in Sarnen gelangt[95]. Robert Durrer, welcher ihn als erster bekannt gemacht hat, datiert ihn nach den Initialen in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Für die Initialen ist das vielleicht richtig, aber die Schrift, vor allem auch die Ziermajuskel, gehört noch in die Zeit um 1200[96].

Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg verwahrt unter der Signatur Mm. 28 ein Pergamentblatt, welches beidseitig Miniaturen zeigt: Auf der Vorderseite kniet ein Abt vor Maria mit dem Kind, ausserhalb des Bildes steht rot sein

[91] Ein raffiniertes Täuschungsmanöver oder grobe Unkenntnis wird man Hefner, dem angesehenen Altertumsforscher und nachmaligen Direktor des Bayerischen Nationalmuseums, nicht anlasten wollen. Woher er das Blatt also erworben hat, lässt sich nicht feststellen. Über Hefner siehe Neue deutsche Biographie, Bd. 8, Berlin 1969, S. 204f. (Alexander v. Reitzenstein).

[92] Wolfgang Hafner, Ein Fragment des Engelberger Meisters in der Burgerbibliothek Bern. In: Titlisgrüsse 52 (1965/66), S. 86-93.

[93] Ebg. 28, Blatt 9 (Bruckner, Scriptoria 8 [wie Anm. 16], S. 15 mit Anm. 12 und Lowe, CLA 7, Nr. 882) in rätischer Minuskel um 800. Über die Herkunft dieses Blattes (es diente einst in einem Einband als Spiegelblatt) ist nichts bekannt.

[94] Beschreibung der Handschrift im Katalog von Karl Stadler, Ebg. 172, S. 231; im selben Band vorn lose eingelegt Abschrift von Akten zur Entwendung durch die Franzosen.

[95] Sarnen, Cod. 37: Kunstdenkmäler Unterwalden, S. 710f, Abb. 443f. und Kunstdenkmäler Aargau, Bd. 4, S. 266, Abb. 272.

[96] So auch Bruckner, Scriptoria 8 (wie Anm. 16), S. 130. Man vergleiche die Ziermajuskeln mit ihren Blattsäumen etwa mit denjenigen des Pontificale Ebg. 54, 19v (Bruckner, Scriptoria 8 [wie Anm. 16], Taf. 37b).

Name «Waltherus abbas de Iberch». Auf der Rückseite ist die Verkündigung zu sehen.[97] Woher das prächtige Blatt stammt, liess sich bisher nicht feststellen.[98]

Eine angebliche Engelberger Handschrift in der British Library

Im Gesamtregister zu den Handschriften der British Library in London wird Add.ms.29731 als Besitz Engelbergs, und zwar im Jahre 1631, bezeichnet.[99] Die betreffende Katalogstelle[100] zitiert den Eintrag «Fratrum Capucinorum Montis Angelorum 1631» und setzt zur Identifikation ein Fragezeichen. Mit Recht: Offensichtlich kann nur Engelberg am Main gemeint sein, wo es ein Kapuzinerkloster gegeben hat.[101]

ANHANG 2:

ALTE HANDSCHRIFTEN FREMDER HERKUNFT IN ENGELBERG

Natürlich darf man nicht zum Vornherein annehmen, dass alle Engelberger Handschriften, welche aus dem 12. oder einem früheren Jahrhundert stammen, schon unter Frowin nach Engelberg gekommen sind. Auf die Fragmente ist in dieser Beziehung ohnehin kein Verlass: Wir wissen nicht, aus welchen Buchdeckeln sie abgelöst worden sind. Alte Handschriften sind aber bis in die Neuzeit hinein häufig in Einbände verarbeitet worden, und die Annahme, dass sämtliche Engelberger Codices und frühen Drucke im Kloster selber unter Verwendung von eigener Makulatur gebunden worden sind, wäre absurd.

97 Ernst Wilhelm Bredt, Katalog der mittelalterlichen Miniaturen des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg 1903, S. 21 Nr. 17 (mit falscher Zuweisung an das Benediktinerkloster Iburg bei Osnabrück); Hanns Swarzenski, Die lateinischen illuminierten Handschriften des XIII. Jahrhunderts in den Ländern an Rhein, Main und Donau, Berlin 1936, S. 50, S. 125 Nr. 44 und Abb. 529, 530; Bruckner, Scriptoria 8 (wie Anm. 16), S. 63 mit Anm. 7.

98 Nach freundlicher Auskunft des Germanischen Nationalmuseums lag es schon in der Sammlung des Gründers, Hans Freiherrn von und zu Aufsess. – Die fünf illustrierten Psalter in Engelberg, welche Karl Stadler summarisch aufführt (Ebg. 172, S. 160), sind sämtlich erhalten und fallen schon darum ausser Betracht, weil in keinem von ihnen das Verkündigungsbild fehlt. Von den «Breviaria novemdecim pergamena saec. 12., 13. et 14.» (Karl Stadler ebd.) sind nur noch sechzehn vorhanden; davon kommt keines in Frage. Dass das Blatt zum eben erwähnten Chorpsalter in Sarnen gehört hat, ist ebenfalls unwahrscheinlich.

99 Index of manuscripts in the British Library, Bd. 3, Cambridge 1984, S. 492.

100 Catalogue of additions to the manuscripts in the British Museum in the years 1854-1875, London 1877 (reprint 1967), S. 701.

101 Lexicon Capuccinum, Rom 1951, S. 536.

Doch auch abgesehen davon: Zwar scheint nie ein umfangreicher Bestand älterer Handschriften nach Engelberg gelangt zu sein, aber einzelne Bände konnten jederzeit als würdige und sinnvolle Geschenke gestiftet, von einem Pater ins Kloster mitgebracht oder sonst erworben werden.

Ambrosianus A 220 inf.

Das gilt vermutlich schon für den ältesten vollständigen Codex, jetzt Ambrosianus A 220 inf., welcher die Bücher 17-20 von Flavius Josephus' Antiquitates Iudaicae enthält. Er ist zwischen 822 und 831 in der Abtei St. Denis für die Reichenau geschrieben worden, wie aus dem erhaltenen Briefwechsel hervorgeht.[102] Keine Spur weist darauf hin, dass die Handschrift sich schon im Hochmittelalter in Engelberg befunden hätte, und so wird man annehmen (wenn auch keineswegs beweisen) können, dass sie wie so viele andere Reichenauer Handschriften erst im 15. Jahrhundert (frühestens während dem Konstanzer Konzil) oder noch später dem Inselkloster entfremdet worden ist.[103]

Die Reginbert-Handschrift

Diese erhaltene, unzweifelhaft von der Reichenau stammende Handschrift stellt die Vermutungen über einen anderen, jetzt verlorenen Band vielleicht gleicher Herkunft in ein helleres Licht: Im Engelberger Katalog aus dem 17. Jahrhundert wird ein Codex mit Annalen, einer Vita Ludwigs des Frommen und bischöflichen Dekreten («Decreta quaedam episcoporum contract.») aufgeführt, in welchem auch sonst überlieferte Verse des Reichenauer Schreibers Reginbert[104] gestanden haben.[105] Der Inhalt stimmt genau mit der Nr. 36 von Reginberts eigenem Bücherverzeichnis überein[106], und so besteht eigentlich kein Grund zu bezweifeln, dass einst in Engelberg ein zweiter alter Augiensis historischen Inhalts gelegen hat. Er war schon nach 1729 nicht mehr da und scheint spurlos verschwunden zu sein.

[102] B. Bischoff, Anecdota novissima, Stuttgart 1984, S. 214f., vorher in: Kunstchronik 34 (1981), S. 99.

[103] Vgl. P. Lehmann: Die mittelalterliche Bibliothek der Reichenau, in: Ders., Erforschung des Mittelalters, Bd. 4, Stuttgart 1961, S. 26-39.

[104] Schaller-Könsgen, Initia Nr. 9207.

[105] Bruckner, Scriptoria 8 (wie Anm. 16), S. 99 Nr. 195-197. Stauffacher (wie Anm. 1), 2A S. 15-17, geht in einem Exkurs auf die Nachricht ein und macht darauf aufmerksam, dass die Aufteilung in drei Nummern von Bruckner stammt.

[106] Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, Bd. 1, S. 261. Auf die Übereinstimmung macht Stauffacher (wie Anm. 1) aufmerksam.